

Aus dem Gebiet Ethik der Medizin

des Fachbereichs Medizin der Philipps-Universität Marburg

PD Dr. med F. Heubel

Titel der Dissertation:

Selbsttäuschung

Kritische Auseinandersetzung mit Kenneth J. Gergens

„The Ethnopsychology of Self-Deception“

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der gesamten
Humanmedizin

dem Fachbereich Medizin der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Alexander Häge aus Bad Wildungen

Marburg, 2008

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Teil: Gergens Argumente gegen das Konzept Selbsttäuschung	6
1. Das „Paradoxon“ der Selbsttäuschung	7
(1) <i>Täuschung in der Umgangssprache</i>	7
(2) <i>Selbsttäuschung bei Raphael Demos</i>	9
(3) <i>Die Umdeutung bei Gergen</i>	13
(a) <i>Meinung nicht besitzen versus Gegenmeinung besitzen</i>	13
(b) <i>Negation eines Impulses versus Negation einer Meinung</i>	14
(c) <i>Impuls und Täuschung</i>	16
2. Psychoanalyse und Abwehrtheorie	24
(1) <i>Selbsttäuschung durch Abwehrmechanismen</i>	24
(2) <i>Gergens Kritik am Abwehrmodell</i>	26
(3) <i>Veranschaulichung psychischer Vorgänge durch Mechanismus-Modelle am Beispiel der Gedächtnisfunktion</i>	27
3. Identifikation von „mental states“: Zugänglichkeit des Inneren	29
„Dispositions“ als „psychologische Basis“	29
„Mental states“	31
(1) <i>Die Identifikation eigener „mental states“</i>	33
1. <i>Kein „inneres Auge“</i>	33
2. <i>Bias im Prozess der inneren Wahrnehmung</i>	34
3. <i>Mehrdeutigkeit der „mental states“</i>	35
(2) <i>Die Identifikation von „mental states“ aus der Perspektive des Beobachters</i>	36
4. Zusammenfassung des ersten Teils	44
2. Teil: Selbsttäuschung als Bestandteil der „Ethnopsychologie unserer Kultur“	46
1. Die Entschuldigungsfunktion des Konzeptes der Selbsttäuschung	48
(a) <i>Drei Momente psychologischer Zuschreibung</i>	48
(b) <i>Das Verhalten des Selbsttäuschers: „responsible but forgiven“</i>	51
<i>Handlung und Verhalten – die Frage nach der Vorverfärbbarkeit</i>	55
(a) <i>Bloßes Verhalten als Handeln</i>	55
(b) <i>Selbsttäuschung als Verstoß gegen die Wahrhaftigkeitspflicht</i>	56
2. Die Immunisierung des Konzeptes Selbsttäuschung durch die Psychoanalytiker	58
3. Das Konzept der Selbsttäuschung als Macht- und Steuerungsinstrument	60
(a) <i>Sprache als Machtwerkzeug</i>	60
(b) <i>Der behauptete unverhältnismäßige Einfluss der Wissenschaftler, Ärzte und Psychoanalytiker</i>	61
(c) <i>Der Begriff Selbsttäuschung als Machtinstrument</i>	62
Diskussion	63
Zusammenfassung	67

„Die Wirklichkeit mancher inneren Lüge, welche die Menschen sich zu Schulden kommen lassen, zu beweisen, ist leicht, aber ihre Möglichkeit zu erklären scheint doch schwerer zu sein; weil eine zweite Person dazu erforderlich ist, die man zu hintergehen die Absicht hat, sich selbst aber vorsätzlich zu betrügen einen Widerspruch in sich zu enthalten scheint.“¹

Immanuel Kant, *Die Metaphysik der Sitten*

Einleitung

Nach allgemeiner Auffassung ist Selbsttäuschung ein häufiges Phänomen. Ausdrücke wie „sich selbst täuschen“ oder „sich etwas vormachen“ sind gängige Redensarten. Wir glauben, dass es Menschen gibt, die „sich Gefühle nicht eingestehen“ oder „die Wahrheit vor sich verbergen“.

Die Vorstellung von Selbsttäuschung stellt uns allerdings vor ein Problem. Wie kann es sein, dass ein Individuum sowohl Täuscher als auch Getäuschter in einer Person ist? Wie ist es möglich, dass eine Person als Täter eine Täuschungshandlung vollzieht und zugleich Opfer ist und sich täuschen lässt? Dieses bereits von Kant angesprochene Phänomen der Selbsttäuschung, auch innere Lüge oder Selbstlüge genannt, berührt den Kern unseres Selbstverständnisses als denkende und handelnde Menschen.

Das 1990 erschienene Buch von Martin Löw-Beer „Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens“ ist meines Wissens in der deutschsprachigen Literatur das jüngste, das einen Überblick über einschlägige psychologische und philosophische Deutungen des Phänomens gibt. Löw-Beer unterscheidet vier Gruppen, denen die von ihm genannten Theorien zugeordnet werden können²:

Die erste Gruppe betrachtet Selbsttäuschung als unbewussten Vorgang. Löw-Beer nennt zwei bedeutende psychologische Theorien, die Selbsttäuschung als unbewusste Strategie zur Konfliktlösung verstehen: Die Freud'sche Abwehrtheorie und die Theorie

¹ I. Kant, „Die Metaphysik der Sitten“, Werkausgabe hg. Von W. Weischedel, 1975, Bd. IV, S. 563

² M. Löw-Beer, „Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens“, 1990, S. 24 ff.

der kognitiven Dissonanz nach Festinger. Nach Freud³ vollzieht sich Selbsttäuschung durch so genannte Abwehrmechanismen. Nach Festingers Theorie⁴ findet Selbsttäuschung statt, wenn Personen auf irrationale Weise kognitive Dissonanz reduzieren.

Zu der zweiten Gruppe gehören Theorien, die, so Löw-Beer, darin übereinstimmen, Selbsttäuschung nicht nach dem Muster der Täuschung anderer zu verstehen. Löw-Beer verweist hier auf Arbeiten von Canfield und Gustafson⁵ sowie Gardiner⁶. Selbsttäuschung, so die These, bestehe in Techniken der Immunisierung von Meinungen gegen Einwände. Selbsttäuschung sei die Kunst, irrationale Meinungen zu bilden und zu konservieren.

Eine dritte Gruppe fasst Theorien zusammen, nach denen nicht Meinungen Gegenstand der Selbsttäuschung sind. Stattdessen bestehe Selbsttäuschung in falschen Selbstidentifikationen. Hier nennt Löw-Beer Sartre und Fingarette. Sartre⁷ sei der Auffassung, Meinungen seien nicht der Gegenstand, sondern das Ziel der Selbsttäuschung. Für Sartre sei Selbsttäuschung eine Art Selbstverdinglichung. Menschen täuschten sich selbst, indem sie sich wie Dinge auffassten und Meinungen über sich bildeten, anstatt zu sehen, dass sie sich ständig neu zu entscheiden hätten. Unter Selbsttäuschung verstehe Sartre somit eine bestimmte Verleugnung von Willensfreiheit. Fingarette⁸ meine, der Selbsttäuscher erkenne nicht an, welche Bedeutung die Dinge für ihn haben und dissoziiere sich von seiner Existenz.

Während die bisher genannten Theorien am tatsächlichen Vorkommen von Selbsttäuschung nicht zweifeln, führt Löw-Beer noch eine weitere Gruppe an und nennt zwei Autoren, die diesen unausgesprochenen Konsens verlassen: David Kipp und Kenneth J. Gergen vertreten nach Löw-Beer die Auffassung, dass es Selbsttäuschung gar nicht gebe. Zu ergänzen ist M. R. Haight, die einen ähnlich kritischen Standpunkt einnimmt.

³ Vgl. S. 24 ff.

⁴ L. Festinger, „Theorie der kognitiven Dissonanz“, 1978

⁵ J.V. Canfield und D. V. Gustafson, „Self-Deception“, in: Analysis 23, 1962

⁶ P. Gardiner, „Error, Faith and Self-Deception“, in: J. Glover (Hg.): Philosophy of Mind, 1976

⁷ M. Löw-Beer, „Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens“, Kapitel X: Sartres Theorie der Selbsttäuschung. J. P. Sartre, „Das Sein und das Nichts“, 1976

⁸ M. Löw-Beer, „Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens“, Kapitel IX: Fingarettes Theorie der Selbsttäuschung. H. Fingarette, „Self-Deception“, 1969

David Kipp⁹ ist der Meinung, Selbsttäuschung im wörtlichen Sinne sei unmöglich. Was wir Selbsttäuschung nennen, sei entweder bloße Ignoranz oder aber eine spezielle Form intersubjektiver Täuschung. So sprechen wir, laut Kipp, von Selbsttäuschung (und nicht bloß von Täuschung) wenn wir die offensichtliche Aussichtslosigkeit eines Täuschungsversuches eines anderen sehen, der selbst gegenüber dieser Aussichtslosigkeit blind zu sein scheint. Oder aber wir sprechen von Selbsttäuschung und bezeichnen damit eine Spezialform intersubjektiver Täuschung, die sich durch das Motiv der Angst auszeichnet, von anderen erkannt zu werden: Der so genannter Selbsttäuscher ist jemand, der eine Meinung vortäuscht, um zu verhindern, dass andere etwas über ihn herausbekommen, was derjenige selbst aber weiß und sich auch bewusst machen kann.

Auch M. R. Haight¹⁰ ist der Auffassung, Selbsttäuschung im strengen (bzw. wörtlichen) Sinne sei nicht möglich. Der Begriff der Selbsttäuschung könne allerdings metaphorisch gebraucht werden. So gebe es Personen (so genannte Selbsttäuscher), die sich etwas, das sie wissen, nicht bewusst machen wollen. Haight nennt dies „buried knowledge“. Personen können sich weigern, Dinge anzuerkennen, von denen sie „buried knowledge“ haben; sie können Dinge ignorieren und andere belügen, um so handeln zu können, als ob die Wahrheit, zu der sie Zugang hätten, falsch sei.

Kenneth J. Gergen ist unter den letztgenannten Autoren derjenige, der das weitgehend als selbstverständlich betrachtete Einverständnis über die Wirklichkeit des Phänomens Selbsttäuschung am nachdrücklichsten herausfordert. Die Argumente, die Gergen gegen die allgemeine Vorstellung von Selbsttäuschung vorbringt, und das Motiv seiner Kritik verdienen deshalb eine genauere Betrachtung. Gergen behauptet, anders als Löw-Beer nahelegt, tatsächlich nicht explizit, dass es Selbsttäuschung „nicht gebe“. Vielmehr sammelt er Argumente dafür, dass das Konzept von Selbsttäuschung unsinnig sei. Zugleich geht er aber davon aus, dass es soziale Wirkungen entfaltet, indem es Freistellung von bestimmten Schuldvorwürfen ermöglicht. Die Unsinnigkeit des Konzepts führt also nach Gergen nicht zu seiner Unwirksamkeit. Menschen sind nach seiner Meinung in der Lage, mit Hilfe des Konzepts der Selbsttäuschung moralische

⁹ Vgl. D. Kipp, „On Self-Deception“, in: *The Philosophical Quarterly*, Vol. 30, No. 121, 1980, S 305-317. D. Kipp, „Inauthenticity and Weakness of Will“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985

¹⁰ Vgl. M. R. Haight, „A study of Self-Deception“, 1980

(Entlastungs-)Urteile zu fällen, obwohl sie sich als denkende Menschen mit dem Konzept nicht identifizieren können. Diese erstaunliche und herausfordernde Position ist der Grund, Gergens Argumente kritisch zu hinterfragen.

Die Arbeit Gergens, die im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht, trägt den Titel „The Ethnopsychology of Self-Deception“ und ist 1985 zusammen mit anderen Essays zum Thema Selbsttäuschung in dem von Mike W. Martin herausgegebenen Band „Self-Deception and Self-Understanding“ erschienen. Ich werde diesen Text deutend und kommentierend durchgehen. Gergens Arbeit „Hermeneutics of Personality Description“, die er 1986 zusammen mit Debra Comer Fisher und Alexandra Hepburn im „Journal of Personality and Social Psychology“ veröffentlicht hat, sowie Auszüge aus seinem Buch zum sozialen Konstruktivismus aus dem Jahre 2002, das in der deutschen Übersetzung den Titel „Konstruierte Wirklichkeiten – Eine Hinwendung zum sozialen Konstruktivismus“ trägt, werden ergänzend herangezogen. Zusammenfassend werde ich die These vertreten, dass Gergens Argumente kaum überzeugen, dass sein Ansatz allerdings inexplizit von einem moralischen Motiv getragen ist.

1. Teil: Gergens Argumente gegen das Konzept Selbsttäuschung

In „The Ethnopsychology of Self-Deception“ nennt Gergen drei Punkte, die seiner Ansicht nach das Konzept der Selbsttäuschung in Frage stellen. Diese sind:

- 1.) Das so genannte Paradoxon der Selbsttäuschung: Gergen bezieht sich auf eine Arbeit von Raphael Demos und meint, man gelange zu einer sich logisch verbietenden Behauptung, wenn man Selbsttäuschung nach dem Muster der Täuschung zwischen zwei Akteuren konzipiert.
- 2.) Das Modell psychischer Abwehr: Mit der psychoanalytischen Sichtweise von Selbsttäuschung werden die Rollen von Täuscher und Getäushtem auf unterschiedliche Bewusstseinsstufen verteilt. Selbsttäuschung vollzieht sich nach Freud durch so genannte Abwehrmechanismen. Die Fülle der dabei vorausgesetzten Bestandteile eines psychischen Apparats wird von Gergen als völlig unplausibel abgelehnt.
- 3.) Das von Gergen beschriebene Problem der Identifikation von „mental states“: Um nachzuweisen, dass eine Person sich unbewusst selbst täusche, sei eine zuverlässige Identifikation von „mental states“ notwendig. Gergen aber argumentiert für die These, dass weder bewusste noch unbewusste „mental states“ zuverlässig identifizierbar seien. Ein Nachweis von Selbsttäuschung könne daher prinzipiell nicht erbracht werden. Der Zugang zu „mental states“ anderer Personen erfordert Gergens Ansicht nach die „Interpretation“ von Äußerungen und Verhaltensbeobachtungen. Unsere Interpretationen jedoch hält Gergen für beliebig. Hermeneutik als Kunst oder Verfahren des Interpretierens wird von ihm tendenziell dekonstruiert.

Diese drei Punkte sollen im Folgenden an Gergens Texten erläutert und kommentiert werden.

1. Das „Paradoxon“ der Selbsttäuschung

Gergen diskutiert das „paradox of self-deception“, indem er eine Formulierung von Demos aufgreift und sie auf psychodynamische Begriffe überträgt:

„The crux of the paradox is located in Demos’s statement that self-deception “entails that B believes both P and not-P at the same time.” This statement may be translated into more psychodynamic terms by saying that “an individual possesses both an impuls (wish, goal, desire) and does not possess such an impuls (or possesses its negation).” Yet, as is readily apparent, such formulations are logically incoherent: To “believe P” is by definition a state of eschewing “not-P”; or , to say that a person possesses a given impuls is in itself an assertion that the impuls is not absent. The concept thus leads to an assertion that is logically prohibited.”¹¹

Das Paradoxon tritt auf, wenn man die Täuschung zwischen zwei (oder mehreren) Akteuren mit der Täuschung innerhalb eines einzelnen Akteurs vergleicht. Ich vergegenwärtige deshalb zunächst, was wir meinen, wenn wir umgangssprachlich von Täuschung zwischen zwei (oder mehreren) Akteuren sprechen (1), und prüfe dann, ob dies auch der Ausgangspunkt der Bemerkung von Demos ist (2). Erst dann zeige ich, was sich ergibt, wenn man, wie Gergen, den unterstellten Widerspruch auf psychodynamische Gegenstände ausweitet (3).

(1) Täuschung in der Umgangssprache

Bei der Täuschung zwischen unterschiedlichen Personen erfüllt einer der Beteiligten die Rolle des Täuschers, ein anderer die des Getäuschten. Der Täuscher hat die Absicht, sein Gegenüber zu einer falschen Meinung, einer falschen Überzeugung oder falschen Erwartung zu bringen. Betrachten wir zunächst einige Beispiele, welche die unterschiedlichen Facetten von Täuschung und verschiedene Ausgangspositionen aus der Perspektive des Täuschers veranschaulichen:

- a) Ich habe eine Verabredung nicht eingehalten, und ich als Täuscher möchte, dass der mit mir Verabredete glaubt, ich sei krank gewesen und habe deshalb nicht zu dem vereinbarten Termin erscheinen können, obwohl ich tatsächlich gesund war.

¹¹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 231

Ich erzähle ihm also, dass ich an dem besagten Termin eine schwere Erkältung hatte und deshalb nicht gekommen sei.

- b) Ich will einen Gebrauchtwagen verkaufen, möchte jedoch nicht, dass der potenzielle Käufer erfährt, dass das Auto schon einmal einen Unfall hatte. Als dieser mich danach fragt, antworte ich ihm daher mit Nein.
- c) Ich stehe in einer Einkaufsschlange hinter einem Freund, der mich bislang noch nicht bemerkt hat. Ich stehe links hinter ihm, tippe ihm aber von hinten auf die rechte Schulter, damit er sich zur „falschen“ Seite umdreht, also zu der Seite, wo überhaupt niemand steht.
- d) Ich stehe als Elfmeterschütze vor dem Elfmeterpunkt des gegnerischen Tores. Der Torwart der anderen Fußball-Mannschaft beobachtet mich genau. Ich nehme Anlauf und tue so, als wollte ich in die rechte Torecke schießen, tatsächlich aber schieße ich in die linke.
- e) Als Computerfachmann verspreche ich einem Kunden, ihn anzurufen, sobald ich seinen Computer repariert habe. Tatsächlich habe ich das Problem schon nach kurzer Zeit erkannt und behoben. Ich warte aber mit dem Anruf noch einige Tage, damit der Kunde denkt, die Reparatur sei sehr zeitaufwendig gewesen.

Im erst genannten Beispiel möchte ich als Täuscher, dass der zu Täuschende glaubt, etwas sei der Fall, was in Wirklichkeit nicht der Fall war. Im zweiten Beispiel ist es genau umgekehrt: Der zu Täuschende soll glauben, etwas sei nicht der Fall, was tatsächlich der Fall war. Sowohl bei a) als auch bei b) ist die Sprache das Mittel der Täuschung. In beiden Fällen habe ich als Täuscher mein Gegenüber belogen. Dies trifft für die dann folgenden zwei Beispiele nicht zu. Sie zeigen, dass man auch täuschen kann, ohne - verbal - zu lügen: Bei c) und d) ist meine Absicht als Täuscher, eine falsche Erwartung bei meinem Gegenüber zu erzeugen. Die beiden Beispiele zeigen zudem, dass es auch Formen des Täuschens gibt, gegen die wir keine moralischen Einwände haben. Täuschen kann auch ein Spaß – wie im Beispiel c) – oder ein erlaubtes Mittel im Spiel sein – wie im Beispiel d). Das Beispiel e) schließlich zeigt, dass Täuschungen nicht immer ein aktives Handeln voraussetzen. Eine Täuschung kann auch ein Unterlassen sein.

All die genannten Beispiele beschreiben zunächst nur den Täuschungsversuch. Von tatsächlicher (gelungener) Täuschung sprechen wir erst dann, wenn die Absicht des

Täuschers auch realisiert wurde. Hier besteht ein weiterer Unterschied zur Lüge. Ob wir von einer Lüge sprechen, hat mit der Realisierung der Absicht des Lügners nichts zu tun. Eine Lüge ist auch dann eine Lüge, wenn dem Lügner nicht geglaubt wird. Von tatsächlicher (d. h. gelungener) Täuschung aber sprechen wir nur dann, wenn der Täuscher erfolgreich war.

Ebenfalls für jede Form der Täuschung gilt: Täuschen ist eine Handlung (auch wenn sie wie im Beispiel e) eine intendierte Unterlassung ist), die als Handlung einen Zweck hat. Diesen Zweck hat der Täuscher gesetzt. Liegt ein solcher Zweck nicht vor, würden wir nicht von Täuschung sprechen. Betrachten wir hierzu erneut das Beispiel b): Nehmen wir an, ich möchte einen Gebrauchtwagen verkaufen, der potenzielle Käufer fragt mich nach Unfällen des Wagens, und ich sage, der Wagen sei unfallfrei. Nehmen wir nun aber an, ich behaupte das, weil ich denke, er sei es tatsächlich, weil ich vergessen habe, dass der Wagen in Wirklichkeit schon einen Unfall hatte. In dem Fall würden wir möglicherweise von Irrtum, Vergesslichkeit oder Versehen sprechen – nicht aber von Täuschung.

In einer vollständigen Definition von Täuschung, wie sie unserem umgangssprachlichen Verständnis entspricht, müssen somit folgende Aspekte berücksichtigt werden:

1. Täuschung ist eine zweckmäßige Handlung, deren Zweck der Täuscher gesetzt hat.
2. Der Täuscher hat die Absicht, den Getäuschten zu einer falschen Meinung, Überzeugung oder Erwartung zu bringen.
3. Der Täuscher setzt sein Vorhaben durch, d. h. die (für den Getäuschten verborgene) Absicht des Täuschers wird realisiert.

(2) Selbsttäuschung bei Raphael Demos

Raphael Demos hat sich in seinem Aufsatz „Lying to oneself“ philosophisch mit dem Problem der Selbsttäuschung befasst. An ihn knüpft Gergen an und zitiert Demos' Arbeit von 1960 wie folgt:

„The crux of the paradox is located in Demos's statement that self-deception entails that B believes both P and not-P at the same time.“¹²

¹² K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 231

Aus dieser Formulierung geht nicht klar hervor, was Gergen meint, wenn er vom „paradox“ spricht und wir wissen nicht, in welchem Zusammenhang Demos den von Gergen zitierten Satz gebraucht hat. Etwas vollständiger zitiert, lautet die Passage bei Demos folgendermaßen:

„Self-deception exists, I will say, when a person lies to himself, that is to say, persuades himself to believe what he knows is not so. In short, self-deception entails that B believes both p and not-p at the same time. Thus self-deception involves an inner conflict, perhaps the existence of a contradiction. But this would seem to be an impossibility – a problem which I will consider later on in this article.“¹³

In seinem Essay hat Demos zuvor eine Definition von Täuschung zwischen zwei Akteuren gegeben:

„I will say that 'B lies to (deceives) C' means: B intends to induce a mistaken belief in C, B succeeds in carrying out this intention, and finally B knows (and believes) that what he tells C is false. All three: intention, results, and knowledge, are included.“¹⁴

Diese Definition von Täuschung entspricht im Wesentlichen unserem im Abschnitt „Täuschung in der Umgangssprache“ dargelegten Verständnis von Täuschung: Sie drückt das Absichtsvolle der Täuschungshandlung aus, sie verdeutlicht, dass bei der Täuschung das Täuschungsvorhaben gelingen muss und sie definiert, dass der Täuscher beim Getäuschten eine Meinung¹⁵ („belief“) erzeugt, von der er weiß, dass sie falsch ist.

In der Mitte des Artikels liefert Demos dann die angekündigte Erläuterung des Problems der Selbsttäuschung, das er bislang mit den Worten „inner conflict“, „perhaps the existence of a contradiction“ und „impossibility“ umschrieben hat:

„Now I come to the far too long postponed problem of self-deception. Believing and disbelieving are pro and con attitudes; they are contraries and therefore it is logically impossible for them to exist at the same time in the same person in the same respect. When B lies to himself he comes to believe what he knows to be false; to accept this as the description of a fact is to admit a violation of the law of contradiction. It would seem, then, that self-deception – lying to myself – is logically impossible in the way it has been formulated.“¹⁶

¹³ R. Demos, „Lying to oneself“, in: Journal of Philosophy, Vol 57, No.18., S. 588

¹⁴ Ebd., S. 588

¹⁵ Demos spricht von „mistaken belief“, was man in diesem Kontext am besten mit „falsche Meinung“ übersetzt. Wie wir aber an den Beispielen im vorigen Abschnitt sehen konnten, erzeugt der Täuscher beim Getäuschten nicht notwendigerweise eine falsche *Meinung* – es kann z. B. auch eine falsche Erwartung sein, die beim Getäuschten hervorgerufen wurde (wie im Falle des Torwartes, der vom Elfmeterschützen getäuscht wird und den Schuss in der anderen Ecke des Tores erwartet). Dies allerdings sind Sonderformen von Täuschung. Für die folgenden Diskussionen wollen auch wir uns auf die Meinung als Gegenstand der Täuschung beschränken.

¹⁶ R. Demos, „Lying to oneself“, in: Journal of Philosophy, Vol 57, No.18., S. 591

Die Schwierigkeit, auf die Demos hier aufmerksam macht, ergibt sich nach o. g. Definition von Selbsttäuschung durch „believing and disbelieving“: Der Selbsttäucher, so Demos, meint P und Nicht-P zur gleichen Zeit. Etwas meinen und für falsch halten (bzw. nicht meinen) seien sich widersprechende Haltungen. Insofern sei es logisch unmöglich, dass sie gleichzeitig, in einer Person in gleicher Hinsicht existieren. Dies legt nahe, dass sich der Zustand der Selbsttäuschung, so wie sie oben beschrieben ist, logisch verbietet. Selbsttäuschung *scheint* logisch unmöglich („logically impossible“, „a violation of the law of contradiction“).

Vielleicht aber, so Demos, ist die Beschreibung von Selbsttäuschung falsch. Deshalb prüft er zwei weitere Beschreibungen (a) und (b):

„Perhaps, then, the description given of it is wrong. (a) A re-description which would avoid violating the sacred law might take the following form: In self-deception, believing p and disbelieving p occur at different and successive times. Jones is a timid soul, unattractive, and lonely. He knows this of course, but he compensates (to speak in jargon) his sense of inadequacy by coming to think of himself as a lady-killer. Gradually 'he pushes the other idea from his mind' and replaces it with its opposite. He convinces himself that he has had interesting adventures with the ladies. Jones, in lying to himself, has changed his beliefs, having moved from the unpleasant belief to the pleasant one. (b) A further view would be that in self-deception the agreeable belief occupies the conscious mind while the unpleasant one is repressed into the unconscious.“¹⁷

In (a) werden die Meinungen P und Nicht-P zeitlich getrennt, Selbsttäuschung entspreche somit einem Veränderungsprozess, bei dem eine Person eine Meinung in ihr Gegenteil transformiert; in (b) werden die Meinung P und Nicht-P auf unterschiedliche Bewusstseinssebenen verteilt. Keine der beiden Hypothesen entspreche aber der Realität:

„I don't think that either of these hypotheses is in accordance with the evidence.“¹⁸

Aus Demos Sicht vollzieht sich Selbsttäuschung nicht in der unter (a) und (b) beschriebenen Weise. Seiner Ansicht nach sind die Meinung P und die Meinung Nicht-P gleichzeitig beim Selbsttäucher vorhanden. Dies widerspricht der Hypothese (a). Außerdem sagt Demos, dass beide Meinungen im Bewusstsein der Person liegen. Dies jedoch widerspricht der Hypothese (b). Demos setzt daher den genannten Hypothesen eine dritte entgegen:

¹⁷ R. Demos, „Lying to oneself“, in: Journal of Philosophy, Vol 57, No.18., S. 591

¹⁸ Ebd., S. 591

(c) Der Selbsttäuscher meint P und Nicht-P. Beide Meinungen liegen gleichzeitig im Bewusstsein der Person. Die angenehme Meinung wird beachtet, die unangenehme hingegen wird nicht fokussiert bzw. von der Person ignoriert. Die Beschreibung (c) stützt sich dabei auf die zuvor von Demos formulierte These, dass bewusste Meinungen nicht unbedingt im Fokus der Aufmerksamkeit des Subjekts stehen müssen:

„There are two levels of awareness possible; one is simple awareness, the other awareness together with attending, or noticing. It follows that I may be aware of something without, at the same time, noticing it or focusing my attention on it. This comes about because I may be distracted by something else, or because I may deliberately ignore it, or because I may not wish to think about it.“¹⁹

Bezogen auf die Selbsttäuschung bedeute dies:

„(The self-deceiver) fails to notice or ignores what he knows to be the case. (...) Such an analysis ‘saves’ the phenomena while at the same time conforming it to the requirements of the law of contradiction. For, indeed, we are saying that the person who lies to himself believes both p and not-p, and is capable of doing so because he is distracted from the former.“²⁰

Diese Beschreibung von Selbsttäuschung komme, so Demos, auch dem umgangssprachlichen Verständnis von Selbsttäuschung sehr nahe. Um dies zu zeigen, bezieht sich Demos am Ende seiner Arbeit nochmals auf ein zuvor gebrachtes Beispiel: In diesem Beispiel geht es um eine Mutter, die sich selbst über ihren Sohn täuscht, indem sie sich glauben macht, er sei ein guter Junge, obwohl sie weiß, dass dem nicht so ist:

„Finally, this account²¹ is not far different from the way people express the facts in ordinary language. Thus they would say of the mother who has come to believe that her son is a fine fellow, that she knows all along in some corner of her mind that he is not much good.“²²

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Demos liefert Kriterien für die Täuschung, die im Wesentlichen unserem im vorherigen Kapitel dargelegten Verständnis von Täuschung entsprechen. Genau wie wir bezieht er sich auch auf das umgangssprachliche Verständnis (die „ordinary language“). Selbsttäuschung betrachtet Demos als Phänomen, das tatsächlich vorkommt. Er macht zwar auf die Schwierigkeit aufmerksam, die sich ergibt, wenn man Selbsttäuschung nach dem Muster der

¹⁹ R. Demos, „Lying to oneself“, in: Journal of Philosophy, Vol 57, No.18., S. 593

²⁰ Ebd., S. 594

²¹ gemeint ist die oben erklärte Hypothese (c)

²² R. Demos, „Lying to oneself“, in: Journal of Philosophy, Vol 57, No.18., S. 594f

Täuschung zwischen zwei Akteuren konzipiert, liefert jedoch eine Lösung für dieses Problem.

(3) Die Umdeutung bei Gergen

Gergen zitiert einen Satz von Demos und formt anschließend dieses Zitat in psychodynamische Termini um:

„The crux of the paradox is located in Demos’s statement that self-deception “entails that B believes both P and not-P at the same time.” This statement may be translated into more psychodynamic terms by saying that “an individual possesses both an impulse (wish, goal, desire) and does not possess such an impulse (or possesses its negation).”²³

Gergen nennt diese Umformung „Übersetzung“. Im Folgenden möchte ich zeigen, dass Gergen das Zitat Demos’ tatsächlich erheblich umdeutet. Er verunklart die Logik der Negation (a), er setzt Impuls gleich Meinung (b), und er verliert das Charakteristikum der Täuschung, denn Täuschungsgegenstand ist die Meinung und nicht der Impuls (c).

(a) Meinung nicht besitzen versus Gegenmeinung besitzen

Selbsttäuschung bedeute, so Demos, dass eine Person P und Nicht-P meine. Gergen möchte diese Aussage auf psychodynamische Begriffe erweitern. Er übernimmt daher die Formulierung Demos’ und ersetzt „to believe“ durch „to possess an impulse (wish, goal, desire)“. Doch er ersetzt nicht nur die Begriffe, er ändert auch die Aussage: Aus „B hat die Meinung P und Nicht-P“ macht Gergen „B hat den Impuls X und hat nicht den Impuls X“. Rückübersetzt hieße dieser Satz jedoch „B hat die Meinung P und hat nicht die Meinung P“. Das ist nicht das, was Demos gesagt hat. Bei ihm heißt es, B meine zugleich P und Nicht-P. „Nicht die Meinung P besitzen“ und „die Meinung Nicht-P besitzen“ ist nicht das gleiche. Im ersten Fall geht es um die Abwesenheit einer Meinung überhaupt, im zweiten um den Besitz einer bestimmten Meinung. Z. B.: „Herr Meier meint nicht, dass teure Uhren vorteilhaft sind“ (denn er hat überhaupt keine Meinung zu Uhren) versus „Herr Meier meint (definitiv), dass teure Uhren nicht vorteilhaft sind“. Dementsprechend ist auch die Aussage „A hat die Meinung P und hat

²³ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 231

nicht die Meinung P" nicht das gleiche wie „A hat die Meinung P und die Meinung Nicht-P“. Letztere Formulierung beschreibt eine Person, die zwei (einander widersprechende) Meinungen besitzt. Diese Person kann auch noch als unschlüssig oder zweifelnd verstanden werden. Die vorhergehende Formulierung beschreibt aber eine Person, die eine Meinung besitzt, die sie zugleich nicht besitzt. Nur die Aussage „besitzen und zugleich nicht zu besitzen“ ist tatsächlich eindeutig unmöglich.

In Klammern ergänzt Gergen seine Formulierung durch „or possesses its negation“. So gelesen hieße der Satz vollständig: „Jemand besitzt einen Impuls und besitzt die Negation des Impulses“ (entsprechend der Meinung Nicht-P, die die Negation der Meinung P ist). Das entspricht formal wieder dem Satz von Demos. Die Klammer „or possesses its negation“ ist aber als Erläuterung zu verstehen, und sie erläutert etwas anderes als die Formulierung von Demos. Sie erläutert „nicht besitzen“, sie erläutert nicht „die Gegenmeinung besitzen“. Gergen scheint also, den Bedeutungsunterschied zwischen den Formulierungen nicht bemerkt zu haben.

(b) Negation eines Impulses versus Negation einer Meinung

Was bedeuten „Negation eines Impulses“ und „Negation einer Meinung“? Im Folgenden werde ich zeigen, dass sich etwas anderes ergibt, wenn wir von einander negierenden Impulsen im Gegensatz zu einander negierenden Meinungen sprechen.

Betrachten wir zunächst ein Beispiel für einander negierende Meinungen: die Meinungen P und Nicht-P. Nehmen wir an, eine Person meint: Die Ampel war um 12 Uhr rot (P) und eine andere Person meint: Die Ampel war um 12 Uhr nicht rot (Nicht-P). Die Inhalte dieser beiden Meinungen, die soeben formulierten Aussagen für (P) und (Nicht-P) negieren einander. Das bedeutet, es ist nicht möglich, dass beide Aussagen zutreffen. Nun könnte man sagen, wenn jemand meint: Die Ampel war um 12 Uhr rot (P) und nicht rot (Nicht P) müsste er doch erkennen, dass sich dies logisch widerspricht und müsste so seine Meinungen neu konstituieren. Diese Schwierigkeit ergibt sich, wenn wir von Meinungen sprechen. Sie ergibt sich nicht, wenn wir den Begriff Meinung durch Impuls ersetzen. Dabei muss man sich zunächst klarmachen, was man unter Impuls versteht.

Gergen sagt: „impulse (wish, goal, desire)“. Er scheint zu meinen, dass sich die dann folgende Aussage auf die Begriffe in Klammern in gleichem Maße bezieht wie auf den Impuls. Tatsächlich unterscheiden sich jedoch diese Begriffe in für unser Problem wesentlicher Weise. Ich vergegenwärtige daher zunächst kurz, wie wir umgangssprachlich diese Begriffe verwenden und differenzieren:

1. Mit Impuls meinen wir einen kurzen Handlungsantrieb, dem dann ggf. auch eine Handlung folgt.
2. Das Wünschen beschränkt sich oft nur auf unsere Vorstellung. Wir können wünschen, ohne uns darum zu kümmern, ob der Wunsch realisierbar ist und ohne Handlungskonsequenzen daraus abzuleiten.
3. Wenn wir hingegen sagen, jemand setzt sich ein Ziel, unterstellen wir schon die Absicht, etwas Bestimmtes erreichen zu wollen und erwarten deshalb, dass derjenige auch etwas dafür tut.
4. Das Verlangen ist vergleichbar mit einem starken Wunsch, drängt jedoch darauf, befriedigt zu werden und ist ggf. schwierig zu kontrollieren.

Am Beispiel des Impulses und des Wünschens lässt sich leicht zeigen, dass sich bei diesen beiden im Hinblick auf die Negation etwas anderes ergibt als bei Meinungen. Versteht man den Impuls als kurzen Handlungsantrieb, so stellt sich die Frage, was man sich unter der Negation des Impulses vorzustellen hat. Denkbar wäre, dass wir mit Negation eines Impulses einen Gegenimpuls meinen. Nehmen wir beispielsweise an, jemand beobachtet einen Unfall und hat den Impuls davonzulaufen. Mögliche Negationen dieses Impulses wären in diesem Fall der Impuls zu helfen, der Impuls nachzusehen, ob jemand verletzt ist oder auch der Impuls Mut zu zeigen. Diese Gegenimpulse negieren den Impuls davonzulaufen insofern, als dass sie Impulse zu Handlungen darstellen, die das Davonlaufen ausschließen. Es ist unmöglich, dass jemand davonläuft und zugleich nachsieht, ob jemand verletzt ist. Das sagt jedoch nichts über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Impulskonstellation aus. Dass jemand einen Impuls besitzt und zugleich einen oder auch mehrere Gegenimpulse, scheint mir eine durchaus passende Beschreibung für etwas, das wir kennen.

Ähnlich verhält es sich mit Wünschen. Wünsche, die einander negieren, sind Wünsche, deren gleichzeitige Erfüllung unmöglich ist. Wenn jemand wünscht: Die Dinge sollen

so bleiben wie sie sind, und eine andere Person wünscht: Die Dinge sollen nicht so bleiben, wie sie sind, ist es unmöglich, dass sich das Gewünschte verwirklicht (Negation eines Wunsches heißt nicht „A wünscht, dass B nicht wünsche“). Wünsche jedoch orientieren sich in der Regel nicht an deren Realisierbarkeit. Man könnte sogar sagen: Es ist geradezu charakteristisch für das Wünschen (im Gegensatz zum Wollen), dass man sich nicht darum kümmert, ob der Wunsch realisierbar ist. Daher können wir von einem Wunsch (im Gegensatz zur Meinung) auch nicht sagen, ob er richtig oder falsch, sondern allenfalls, ob er sinnvoll ist.

Betrachten wir ein Beispiel für einander negierende Wünsche: Nehmen wir an, jemand war in finanziellen Schwierigkeiten und hat einem guten Freund Geld gestohlen. Nun hat er ein schlechtes Gewissen, bringt es aber nicht fertig, seinem Freund die Wahrheit zu sagen. Er wünscht, dass die Wahrheit endlich ans Licht kommt. Auf der anderen Seite hat er jedoch auch Angst davor: Er kann nicht sicher sagen, was passieren wird, wenn die Wahrheit herauskommt. Möglicherweise will sein Freund dann nichts mehr mit ihm zu tun haben. Er wünscht sich daher, dass sein Freund niemals erfährt, dass er von ihm bestohlen wurde. Der Wunsch, dass die Wahrheit herauskommt und der Wunsch, dass die Wahrheit nicht herauskommt negieren einander. Es ist unmöglich, dass der Freund von dem Diebstahl erfährt und zugleich nicht davon erfährt. Das ist dem Wünschenden durchaus klar, ändert aber nichts an der Wunschkonstellation. Anders als bei einander negierenden Meinungen ist es also wie bei einander negierenden Impulsen ohne weiteres vorstellbar, dass die Einschätzung einer Situation Wünsche generiert, die einander negieren. Dieser Unterschied bleibt bei Gergen unberücksichtigt. Aussagen lassen sich nicht ohne weiteres wie psychodynamische Befunde behandeln.

(c) Impuls und Täuschung

Gergens „Übersetzung“ der Aussage Demos` ist jedoch auch aus einem weiteren Grund irreführend. Wir haben gesehen, dass Demos Definition von intersubjektiver Täuschung im Wesentlichen auch unserem Verständnis von Täuschung entspricht. Es ist darüber hinaus nachvollziehbar, Kriterien, die für die Täuschung zwischen zwei Akteuren gelten, auf die Selbsttäuschung beziehen zu wollen. Die Überlegung, der Selbsttäuscher

habe (als Täuscher und Getäuschter in einer Person) zugleich die Meinungen P und Nicht-P ist zumindest plausibel. Der Gegenstand der Täuschung hierbei ist die Meinung.

Wenn man nun jedoch den Begriff „Meinung“ durch „Impuls“ ersetzt, ergibt sich etwas vollkommen anderes: Es mag plausibel sein, von einer Person als Selbsttäuscher zu sprechen, der es gelungen ist, eine Meinung zu bilden, von der sie weiß, dass sie falsch ist. Eine Person jedoch, der es gelungen sein soll (wie auch immer), einen Impuls zu besitzen und ihn zugleich nicht zu besitzen (oder auch die Negation des Impulses zu besitzen), wäre doch einfach als Person zu beschreiben, die einen merkwürdigen Zustand ihrer Impulse herbeigeführt hat. Die Person mag infolge dieses merkwürdigen Zustandes handlungsunfähig sein, das hat aber nichts mit Täuschung zu tun. Wir können von Selbsttäuschung sprechen, wenn eine Person einen Impuls verdrängt und sich täuscht, indem sie meint, den Impuls nicht zu besitzen. Dies ist jedoch etwas anderes, als zu behaupten, die Person besitze den Impuls und besitze ihn zugleich auch nicht. Auch im psychodynamischen Sinne ist der Gegenstand der Täuschung die Meinung. Ein entscheidendes Merkmal von Täuschung geht also bei Gergens „Übersetzung“ verloren, nämlich die Meinung als Täuschungsgegenstand.

Zusammenfassend: Wir haben gezeigt, was wir umgangssprachlich unter Täuschung zwischen zwei Akteuren verstehen und dass dieses Verständnis im Wesentlichen den Kriterien für Täuschung von Demos entspricht. Wir haben referiert, welche Schwierigkeit sich aus Demos Sicht ergibt, wenn man die Kriterien für Täuschung auf die Selbsttäuschung überträgt: Die Rolle des Täuschers und des Getäuschten in einer Person vereinen zu wollen, bringt ein logisches Problem mit sich, denn im Ergebnis gelungener Täuschung haben Täuscher und Getäuschter Meinungen („beliefs“), die einander widersprechen, und die Vorstellung, dass eine Person eine Meinung hat, die sie gleichzeitig für falsch hält, scheint unmöglich. Demos bietet aber in Form einer neuen Beschreibung eine Lösung für das von ihm so genannte „problem of self-deception“ an: Hiernach hat der Selbsttäuscher in der Tat (gleichzeitig und bewusst) einander widersprechende Meinungen (P und Nicht-P), jedoch richtet er seine Aufmerksamkeit nur auf eine der beiden Meinungen, während er die andere ignoriert. Gergens schließt sich Demos' neuer Beschreibung nicht an. Die Beschreibung, von der Demos ausgeht (*In short, self-deception entails that B believes both p and not-p at the same time*),

übernimmt er aber und deutet sie um, indem er sie auf psychodynamische Begriffe anwenden will. Dabei übersieht er die Hindernisse, die eine solche Übertragung unmöglich machen.

Darüber hinaus benennt er das Problem neu: Was bei Demos „*inner conflict, perhaps the existence of a contradiction*“ heißt, nennt er jetzt „*the crux of the paradox*“. Da er kein weiteres Argument bringt, gewinnt man den Eindruck, die Klassifikation als paradox sei bereits das entscheidende, das Konzept der Selbsttäuschung bestreitende Argument. Tatsächlich ist aber der Begriffsinhalt von „Paradoxie“ nicht eindeutig, so dass man versuchen muss zu bestimmen, welches Verständnis bei Gergen vorliegt.

Zum Begriff des Paradoxons

Einen Überblick über unterschiedliche Bedeutungen des Begriffes „Paradoxon“ (bzw. „Paradoxie“) gibt das „Historische Wörterbuch der Philosophie“²⁴. Dort findet man u. a. folgende Definitionen:

- a) In der Antike habe man Sachverhalte oder Aussagen über Sachverhalte als paradox bezeichnet, „die der allgemeinen Meinung oder Erwartung zuwiderlaufen und deshalb zunächst unverständlich bleiben“²⁵.
- b) In der Rhetorik habe z. B. Goclenius das Paradoxon definiert als „das, was gegen die Meinung der großen Menge geschieht oder gesagt wird, was von der gemeinsamen Überzeugung aller entfernt ist“²⁶. In ähnlicher Weise definierte Micraelius das Paradoxon als „das Unvermutete und Erstaunliche, das gegen die übliche Meinung und gründliche Erwägung vorgebracht wird“²⁷ und unterschied das Paradoxe, durch seine mögliche Beziehung auf das Wahre, vom Absurden: „Das Absurde ... und das P. unterscheiden sich derart, daß jenes immer ... die Negation des Wahren bezeichnet; dieses aber die Negation der Überzeugung der meisten“²⁸.

²⁴ J. Ritter und K. Gründer (Hg.) „Historisches Wörterbuch der Philosophie“, 1971, Band 7: P-Q

²⁵ Ebd., S. 82

²⁶ Ebd., S. 84

²⁷ Ebd., S. 84

²⁸ Ebd., S. 84

- c) In der Logik hingegen bezeichne der Begriff „Paradoxie“ „einen durch eine (scheinbar) korrekte logische Argumentation gewonnenen Satz, der kontradiktorisch ist oder im Widerspruch zu anerkannten Tatsachen steht bzw. zu stehen scheint“²⁹. So werde die Bezeichnung „Paradoxie“ (insbesondere im angelsächsischen Sprachbereich) auch auf die logischen Antinomien angewendet.
- d) Meschkowski dagegen, der im Zusammenhang mathematischer Grundsatzfragen die Bildungsfunktion der Paradoxie erörtert habe, unterscheide zwischen Paradoxie und Antinomie: „Eine Antinomie ist ein echter Widerspruch ... Eine P.ie ist eine wahre Aussage, die dem Anfänger falsch zu sein scheint ... Mit fortschreitender Einsicht kann sich der paradoxe Charakter einer Aussage verflüchtigen“³⁰.

In dieses Spektrum von Bedeutungen lässt sich z. B. einordnen, was Löw-Beer in seinem 1990 erschienenen Buch „Selbsttäuschung – philosophische Analyse eines psychischen Phänomens“ als Paradoxon der Selbsttäuschung beschreibt: Konzipiere man Selbsttäuschung nach dem Muster der Täuschung zwischen verschiedenen Akteuren, dann scheinen, so Löw-Beer, Absicht, Plan, Prozess und Zustand der Selbsttäuschung unmöglich: Der *Zustand* der Selbsttäuschung scheint unmöglich, da dieser darin bestehen müsste, „daß eine Person meint, was sie nicht meint.“³¹ Die *Absicht*, sich selbst zu täuschen, scheint unmöglich, denn: „Es ist sinnlos, etwas zu planen, das offensichtlich unmöglich ist“³², und schließlich scheint auch der *Prozess* der Selbsttäuschung unmöglich, denn „solange die *Absicht*, sich zu täuschen die Ausführung des Plans steuert, ist sie ihm im Wege.“³³ Solange „ich weiß, dass ich meinen möchte, was ich nicht meine, offenbare ich dadurch die Meinung, über die ich mich täuschen möchte“³⁴. Somit habe es zunächst den Anschein, als sei Selbsttäuschung in einem umfassenden Sinn unmöglich. Auf der anderen Seite jedoch sei im Alltag die Meinung verbreitet, „daß Selbsttäuschung ein wichtiges Phänomen ist“³⁵ und entsprechend werde unterstellt, „daß es Phänomene gibt, auf die der Begriff

²⁹ J. Ritter und K. Gründer (Hg.) „Historisches Wörterbuch der Philosophie“, 1971, Band 7: P-Q, S. 96

³⁰ Ebd., S. 89

³¹ M. Löw-Beer, „Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens“, 1990, S. 23

³² Ebd., S. 24

³³ Ebd., S. 24

³⁴ Ebd., S. 24

³⁵ Ebd., S. 24

‘Selbsttäuschung’ zu Recht anzuwenden sei”³⁶. Die allgemeine Meinung, Selbsttäuschung sei ein wichtiges Phänomen, setzt voraus, dass Selbsttäuschung vorkommt. Dem widerspricht jedoch, „daß Selbsttäuschung unmöglich zu sein scheint”. Dies habe man „Paradox der Selbsttäuschung” genannt.³⁷ Das Paradox besteht also in der Spannung zwischen dem empirischen Befund und der rationalen Überlegung.

Im Vergleich mit den o. g. Definitionen des „Paradoxons” entspricht dies im Wesentlichen der Wortbedeutung in der Antike (a) und auch den Definitionen der Rhetoriker (b): Das „Paradoxon” bezeichnet etwas, das der gängigen Meinung widerspricht. Da Gergen einerseits von „logisch verboten” spricht, andererseits aber nicht bezweifelt, dass Selbsttäuschung jedenfalls in dem Sinne tatsächlich vorkommt, dass sie im gesellschaftlichen Leben wirksam als Mittel (zur moralischen Entlastung) benutzt wird, scheint er die Vokabel „paradox” ebenfalls in diesem Sinne zu benutzen. Auf der anderen Seite ist das Paradoxon die erste seiner drei Argumentationsketten gegen das Konzept der Selbsttäuschung. Er scheint also „Paradoxon” als Widerlegung zu verstehen. Das aber führt zu einem unsinnigen Ergebnis: Gibt man nämlich der rationalen Überlegung Recht, so befindet sich die, die Selbsttäuschung als tatsächlich vorhanden unterstellende Gesellschaft im Irrtum. In ihrem Bestreben nach moralischer Entlastung verharrt sie in diesem Irrtum, mit anderen Worten, sie täuscht sich selbst. Die rationale Überlegung, die die Selbsttäuschung widerlegen will, erreicht also das Gegenteil: Sie bestätigt sie.

Außerdem wäre möglich, dass Gergen eine der Definition d) entsprechende Auffassung vom Paradoxon hat, also unter dem Begriff „Paradoxon” eine wahre Aussage versteht, die dem Anfänger falsch zu sein scheint. In diesem Fall hinge vieles davon ab, welche Aussage im Hinblick auf die Selbsttäuschung seiner Ansicht nach nur scheinbar falsch ist: Die Aussage, dass es Selbsttäuschung gibt oder die Aussage, dass Selbsttäuschung

³⁶ M. Löw-Beer, „Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens”, 1990, S. 24

³⁷ Löw-Beer selbst ist der Auffassung, dass Selbsttäuschung in der Tat vorkommt. Seiner Ansicht nach basiert die Behauptung, der Zustand der Selbsttäuschung (konzipiert nach dem Muster der Täuschung zwischen zwei Akteuren) sei unmöglich, auf einer falschen These: Man gehe davon aus, der erfolgreiche intersubjektive Täuscher wisse, dass der von ihm Getäuschte meint, was er (der Täuscher) für falsch hält. Daraus werde gefolgert, entsprechendes müsse auch für den Selbsttäuscher gelten: Er müsse wissen, dass er eine Meinung hat, die er zugleich für falsch hält - was unmöglich zu sein scheint.

Doch das Wissen um den Erfolg einer Täuschungsabsicht, so Löw-Beer, sei keine notwendige Bedingung für eine Täuschung. Ob eine Täuschung erfolgreich sei, habe mit Meinungen des Täuschers über Erfolg oder Misserfolg nichts zu tun: Schließlich komme es auch vor, dass jemand einen anderen erfolgreich täuscht, jedoch glaubt, sein Täuschungsversuch sei gescheitert.

unmöglich ist? Was genau Gergen meint, bleibt unklar. Festzuhalten ist jedenfalls, dass er das Konzept der Selbsttäuschung bislang nicht widerlegt hat.

Selbsttäuschung und der Aspekt der Motivation

Im Anschluss an Gergens Ausführungen zum „paradox of self-deception“ widmet er sich Lösungsversuchen des dargestellten Problems und diskutiert zwei unterschiedliche Sichtweisen von Selbsttäuschung: zum einen die im vorigen Kapitel dargelegte Beschreibung der Selbsttäuschung durch Demos, zum anderen die psychoanalytische Vorstellung von Selbsttäuschung nach Freud. Beide liefern eine Beschreibung von Selbsttäuschung, bei der die Meinungen P und Nicht-P auf verschiedene Bewusstseinsbereiche verteilt werden. Beide Beschreibungen versuchen also zu erklären, wie ein Individuum konträre Meinungen haben kann, ohne dies zu bemerken.

Gergen stellt die Position Demos` folgendermaßen dar:

„Demos` own stance is similar (though not identical) to Freud`s in that his solution depends on differentiating among levels of consciousness. A belief in "P" can exist at one level of consciousness, while a belief in "not-P" is sustained at another. A person can "focus attention" on one disposition (focal consciousness) while failing to attend or notice its contradiction within peripheral consciousness.“³⁸

Wie im vorigen Kapitel gezeigt, unterscheidet Demos zwischen „simple awareness“ und „awareness together with attending, or noticing“. Gergen ergänzt bzw. erläutert diese Unterscheidung mit den Begriffen „peripheral consciousness“ und „focal consciousness“. Demos Beschreibung von Selbsttäuschung erklärt zwar den Zustand einander widersprechender Meinungen innerhalb einer Person, allerdings ist Gergen der Auffassung, der Begriff Selbsttäuschung verliere bei Demos` Beschreibung die Eigenschaft „to designate a uniquely interesting aspect of mind.“³⁹ Aus Gergens Sicht nämlich ließe sich das, was Demos im Sinn hat, wenn er von Selbsttäuschung spricht, auch mit Begriffen wie „ignorance“, „forgetfulness“ oder „being carried away by one`s arguments or pretenses“ adäquat beschreiben. Man müsse also gar nicht von

³⁸ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 231

³⁹ Ebd., S. 231

Selbsttäuschung sprechen, wolle man das beschreiben, was Demos meint. Bei der Selbsttäuschung komme etwas Spezifisches hinzu – ein Motiv:

„(...) it is important to distinguish the term self-deception from processes of "failing to see", "thinking in ignorance" or "illogically thinking". More must be implied. Indeed, more is implied by theorists and practitioners in the psychoanalytic tradition. Specifically, there is an added motivational component: "One of the dispositions (beliefs, wishes, etc.) is actively pushed or thrust from the conscious or focal state into unconscious. In effect there are motivational defenses against the material reaching consciousness. The individual actively engages in such processes as repression, active evasion, "counter-cathexis," and so on, in order to block the contradictory impulse from awareness.“⁴⁰

Gergens Kritik an Demos` Position – sein Vorwurf, Demos` Beschreibung der Selbsttäuschung sei unzureichend, da in ihr etwas Spezifisches fehle – ist meiner Ansicht nach allerdings nicht gerechtfertigt. Denn auch bei Demos spielt der Aspekt der Motivation eine Rolle. Seine Beispiele von Selbsttäuschung sind keineswegs mit Vergesslichkeit oder Unwissenheit adäquat beschrieben. Nehmen wir Demos` Beispiel vom „lady-killer“, der sich selbst täuscht, weil er meint, er wirke attraktiv auf Frauen, obwohl er zugleich wisse, dass dies nicht der Fall ist. In diesem Fall, so Demos, stehe eine Meinung („the pleasant belief“) im Fokus der Aufmerksamkeit, während die andere („the unpleasant belief“) nicht beachtet werde. Doch die Nicht-Beachtung des „Unangenehmen“ in Demos` Beispiel ist nichts, das einfach so passiert ist; die Nicht-Beachtung im Falle der Selbsttäuschung ist kein Versehen, sondern sie ist motiviert. Demos selbst sagt, es sei zwar möglich, dass wir Bewusstes unbeachtet lassen, weil wir durch etwas anderes abgelenkt wurden, aber es komme auch vor, dass Bewusstes nicht beachtet werde, weil wir wünschen, nicht darüber nachzudenken. Das „not-noticing“ kann durchaus eine motivierte und absichtsvolle Handlung sein. Dies wird auch an Demos zweitem Beispiel deutlich: Die Mutter, die sich selbst täuscht, indem sie sich glauben macht, ihr Sohn sei ein guter Junge, obwohl sie wisse, dass dem nicht so ist. Auch hier ist die Selbsttäuschung eine Handlung mit Motiv. Der Glaube der Mutter, ihr Sohn sei ein guter Junge, ist kein bloßer Irrtum, keine unbeabsichtigt falsche Einschätzung. Die Mutter glaubt, ihr Sohn sei ein guter Junge, weil sie wünscht, es möge der Fall sein. Sie überrede sich, wie Demos sagt, etwas zu glauben, von dem sie

⁴⁰ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 232

wisse, dass es falsch sei. Sie täusche sich, so Demos: „because (she) finds it unpleasant to believe what is the case”⁴¹.

Gergens Vorwurf, Demos habe bei „self-deception” etwas im Sinn, dass u. a. mit den Begriffen „failing to see” oder „ignorance” bereits adäquat beschrieben sei, ist auch insofern unverständlich, da Demos in seiner Arbeit sogar einen Fall von „ignorance” beschreibt und klar sagt, dass er selbst diesen Fall nicht als Selbsttäuschung bezeichnen würde:

*„A man deceives himself into thinking that he is an excellent scientist because his standards of excellence in science are low. Having had no competition, he is simply ignorant of what good scientific work is. This is not what I am calling self-deception.”*⁴²

⁴¹ R. Demos, „Lying to oneself”, in: *Journal of Philosophy*, Vol. 57, No. 18, S. 589

⁴² Ebd., S. 588

2. Psychoanalyse und Abwehrtheorie

Gergen betrachtet die (zumindest in der westlichen Kultur) gängige Meinung, dass es Menschen gibt, die sich selbst täuschen, als im Wesentlichen durch die Freudsche Psychoanalyse geprägt. Aus diesem Grund widmet er sich in der Auseinandersetzung mit dem Thema „self-deception“ dem Freudschen Modell. Dieses, so Gergen, wirke zunächst in zweierlei Hinsicht attraktiv: (a) Es löse das Problem des so genannten Paradoxons, indem es die einander widersprechenden Meinungen des Selbsttäuschers auf unterschiedliche Bewusstseinsebenen verteile. (b) Es liefere eine Beschreibung von Selbsttäuschung, die etwas Spezifisches – die Motivation - enthalte. So stehe Selbsttäuschung im Freudschen Sinne für einen psychischen Vorgang, der nicht bereits durch andere Begriffe adäquat beschrieben sei. Allerdings ist Gergen der Meinung, dass die Perspektive der Psychoanalytiker aus anderen Gründen zu kritisieren ist:

„Although the more dynamic account of self-deception is desirable as a means of avoiding the twin problems of paradox and redundancy, this option creates as many problems as it solves.“⁴³

Ich möchte daher zunächst zeigen, wie es nach psychoanalytischer Vorstellung zu unbewusster Selbsttäuschung kommen kann (1). Anschließend gehe ich auf Gergens Kritik am psychoanalytischen Modell und dem Konzept psychischer Abwehr ein (2).

(1) Selbsttäuschung durch Abwehrmechanismen

Aus der Perspektive der Freudschen Psychoanalyse ist Selbsttäuschung ein unbewusster Prozess. Unangenehme und belastende Strebungen können, so die Vorstellung Freuds, in das Unterbewusstsein verdrängt werden. Zur „Lehre von der Verdrängung (repression)“ schrieb Freud 1926 in einem Artikel für die „Encyclopaedia Britannica“:

„Es gibt im Seelenleben eine zensurierende Macht, welche Strebungen, die ihr mißfallen, vom Bewußtwerden und vom Einfluß auf das Handeln ausschließt. Solche Strebungen heißen verdrängt. Sie bleiben unbewußt; wenn man sich bemüht, sie dem Patienten bewußt zu machen, ruft man einen Widerstand (resistance) hervor. Solche verdrängte Triebregungen sind aber nicht immer machtlos geworden. In vielen Fällen gelingt es ihnen, sich auf Umwegen Einfluß auf das Seelenleben zu verschaffen, und die so erreichten

⁴³ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 232

Ersatzbefriedigungen des Verdrängten bilden die neurotischen Symptome.”⁴⁴

Die Verdrängung gilt in der Psychoanalyse als eine mögliche Form von Abwehrmechanismus⁴⁵. Dabei handelt es sich um eine unbewusste Strategie, die dazu dient, Schuldgefühle zu verhindern oder innere Konflikte zu umgehen. Strebungen⁴⁶, die als zu belastend empfunden würden, können mit Hilfe des Abwehrmechanismus der Verdrängung ins Unterbewusstsein gebracht werden. Psychoanalytiker gehen davon aus, dass derartige Abwehrmechanismen keine Seltenheit sind, sondern eine gängige, zuweilen auch sinnvolle (unbewusste) Strategie der menschlichen Psyche. In manchen Fällen könne es dazu führen, dass der abgewehrte (somit unbewusste) Trieb auf andere Art und Weise Einfluss ausübt und zur Bildung neurotischer Symptome führt. Denn: Eine zum Konflikt führende Strebung zu verdrängen, bedeutet nicht, den Konflikt gelöst zu haben. Konflikte und deren Abwehr können sich in anderen Situationen (vor allem auch in der Beziehung zwischen Patient und Therapeut) wiederholen. Der Psychoanalytiker sieht seine Aufgabe nun darin, diese unbewussten Aspekte zu ergründen und somit die Selbsttäuschung des Patienten aufzudecken. Insbesondere durch bewusstmachende Deutungsangebote und die Analyse von Widerstand, Übertragung und Gegenübertragung soll dies gelingen. Ziel der Analyse, so Anna Freud in ihrem 1936 erstmals erschienenen Werk „Das Ich und die Abwehrmechanismen“, ist es, den Abwehrvorgang rückgängig zu machen:

„Der analytische Vorgang macht die Abwehr rückgängig, erzwingt den abgewehrten Triebregungen oder Affekten von neuem den Zutritt zum Bewußtsein und überläßt es dann Ich und Über-Ich, sich auf einer besseren Basis mit ihnen zu verständigen.“⁴⁷

Der unbewusste Trieb oder Affekt, der durch den Abwehrvorgang aus dem Bewusstsein gestrichen wurde, soll durch die analytische Arbeit und die Aufhebung der Abwehr wieder aus dem Unterbewusstsein ins Bewusstsein gebracht werden. Das Ziel der psychoanalytischen Behandlung ist die Aufdeckung der Selbsttäuschung.

⁴⁴ S. Freud: Gesammelte Werke, Bd. 14, „Werke aus den Jahren 1925-1931“, Frankfurt a. M. 1972, S. 303

⁴⁵ Zum Begriff der Verdrängung als ein „Spezialfall der Abwehr“ vgl. auch Anna Freud, „Das Ich und die Abwehrmechanismen“, Frankfurt a. M. 1996, S. 49f

⁴⁶ Zunächst ging es bei Freud primär um sexuelle Strebungen und den Sexualtrieb als Gegenstand der Abwehr. Später jedoch wurde diese Beschränkung aufgegeben, so dass Analytiker heute davon ausgehen, dass auch andere Bereiche, traumatische Erfahrungen, Aggressionen u.a. abgewehrt werden können.

⁴⁷ A. Freud, „Das Ich und die Abwehrmechanismen“, Frankfurt a. M. 1996, S. 69

(2) Gergens Kritik am Abwehrmodell

Die Theorie der Psychoanalyse setzt voraus, dass es Abwehrvorgänge gibt, die der betreffenden Person nicht bewusst sind. Diese Vorstellung der Psychoanalytiker wird von Gergen heftig kritisiert. In „The Ethnopsychology of Self-Deception“ macht Gergen in dem Abschnitt „The problematics of psychic defense“ zunächst darauf aufmerksam, dass Abwehrreaktionen ja normalerweise zustande kommen, wenn eine drohende Gefahr bewusst wahrgenommen wird.

„Generally, the capacity to notice or perceive threatening events is identified with the state of consciousness. Such events are registered in consciousness, and corrective action is initiated. One consciously notices the oncoming tram and intentionally steps aside.“⁴⁸

Im Falle von Selbsttäuschung (entsprechend dem psychoanalytischen Verständnis) unterstelle man nun einen Abwehrvorgang ohne bewusste Wahrnehmung des Objektes, gegen das sich die Abwehr richte:

„Yet in the case of self-deception we have corrective action (the erection of defenses) occurring without conscious awareness of the impulses (beliefs, desires) against which defenses are erected. (...) The result is that the theorist is logically pressed into developing yet another form of consciousness, one that perceives or registers the undesirable impulses of the unconscious, sets defenses in motion, but does not report its activities to conscious awareness. In effect, one must posit a subceiving agency operating below the level of conscious awareness, yet serving the interests of the conscious mind.“⁴⁹

Das Modell psychischer Abwehr basiert Gergens Ansicht nach auf einem komplizierten Konstrukt:

„(The) theorist must be prepared to furnish the subceiving process with, among other things:

- a. A sensing device enabling it to be informed of the contents of the unconscious.*
- b. A conceptual apparatus that enables these contents to be classified (e. g., threatening, nonthreatening).*
- c. A storage and retrieval system that enables these contents to be recalled on necessary occasions.*
- d. A sensing device enabling it to be informed of the status of the conscious mind (in order that its dispositions be honored)*
- e. A conceptual apparatus, memory bank, and retrieval system that enables understanding of and adjustments to the commitments of the conscious mind.*
- f. A logical processing device or comparator that enables it to understand which contents of the unconscious are antithetical to the commitments of the conscious.*

⁴⁸ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S.232

⁴⁹ Ebd., S. 232

- g. *A command center that activates the defensive maneuvers.*
 - h. *A feedback device that enables it to retain control over the defensive maneuvers.*
 - i. *A storage and retrieval system necessary for the proper operation of the command system.*
- Such theoretical prospects seem both staggering and prohibitive.*⁵⁰

Gergen meint, ein Entwurf der menschlichen Psyche, der in der oben beschriebenen Weise eine Vielzahl von Strukturen, Vorrichtungen und Abläufe voraussetze, die sich in ihrer Gesamtheit dem Bewusstsein entziehen, sei „staggering and prohibitive“. „Staggering“ meint „verblüffend“, „umwerfend“, „fantastisch“ oder auch „schwankend“, „torkelnd“. „Prohibitive“ bedeutet „sich verbietend“ oder „ausschließend“. Die Formulierung „staggering and prohibitive“ zeigt also, dass Gergen das psychoanalytische Konzept ablehnt. Was genau sich bei dem o. g. Entwurf menschlicher Psyche verbieten oder ausschließen soll, bleibt allerdings unklar. Spricht die Voraussetzung einer Vielzahl von Strukturen, Vorrichtungen und Abläufe tatsächlich gegen das Modell der Abwehrmechanismen?

Ein derartiger Katalog an Vorrichtungen und Systemen mag auf den ersten Blick verwirren, was allerdings die Glaubwürdigkeit der Abwehrtheorie anbelangt, sollte man bedenken, dass wir bei einer Vielzahl von psychologischen Vorgängen, bei denen niemand in Frage stellt, dass sie tatsächlich vorkommen, mechanistische Modelle gebrauchen.

(3) Veranschaulichung psychischer Vorgänge durch Mechanismus-Modelle am Beispiel der Gedächtnisfunktion

Kaum jemand beispielsweise hat Zweifel daran, dass es so etwas wie „Gedächtnis“ gibt: Nehmen wir an, wir begegnen einer Person auf der Straße, deren Gesicht uns bekannt vorkommt. Wir gehen einige Schritte weiter und plötzlich fällt uns ein Erlebnis ein, bei dem wir genau diese Person schon einmal getroffen haben und wir können auf einmal sagen, wie diese Person heißt, was sie macht und woher sie kommt. Einen derartigen Vorgang nennen wir „Erinnern“, und wir glauben, dass das „Sich-Erinnern“ möglich ist, weil es etwas gibt, das wir „Gedächtnis“ nennen. Wenn wir uns nun vorzustellen

⁵⁰ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 233

versuchen, was wir voraussetzen müssen, damit der Vorgang des Erinnerns störungsfrei ablaufen kann, benötigen wir ein Modell, das ähnlich komplex ist wie das Modell psychischer Abwehr.

Wir müssen uns vorstellen, es gebe:

- a. Eine Vorrichtung, bei der sämtliche Wahrnehmungsinformationen einfließen.
- b. Eine Vorrichtung, die es ermöglicht, bestimmte Bestandteile unserer Wahrnehmung auszublenden und auf andere zu fokussieren.
- c. Einen Apparat, mit dessen Hilfe eine Klassifikation der fokussierten Wahrnehmungsbestandteile vorgenommen werden kann (z.B. wichtig, unwichtig, interessant, uninteressant)
- d. Eine Datenbank und ein Zugriffssystem, das die Speicherung und das Wiederabrufen von einmal Wahrgenommenem ermöglicht.
- e. Eine Zentrale, die entscheidet, welche Wahrnehmungen der Datenbank zugeführt werden und welche nicht.
- f. Einen Apparat, der gespeicherte Daten miteinander nach Ordnungsgesichtspunkten verknüpft.
- g. Einen Apparat, der die aktuellen Wahrnehmungen mit gespeicherten Daten vergleicht.
- h. Eine Vorrichtung, die es bei Übereinstimmung möglich macht, die gespeicherten Daten erneut in den Fokus der Aufmerksamkeit zu stellen.

So oder ähnlich kann ein Modell aussehen, das uns den Prozess des Erinnerns veranschaulicht. Es besteht kein Zweifel, dass es die genannten psychischen Leistungen tatsächlich gibt. Wir wissen auch, dass das Modell – wenn auch in einer uns undurchsichtigen Weise – körperlich realisiert ist und durch mechanische Einwirkungen, nämlich Hirntraumen, gestört werden kann. Es liefert keine Erklärung der Gedächtnisfunktion – etwa wie der Bauplan eines Rechners dessen Leistungen erklärt – sondern nur eine Veranschaulichung. Mehr ist aber die von Gergen kritisierte Vorstellung eines Verdrängungsmechanismus auch nicht. Dass wir uns bestimmte psychische Leistungen durch ein Mechanismus-Modell veranschaulichen, lässt die Leistungen selbst unangetastet. Die Vorstellung, dass unserem Verhalten und Denken komplizierte (unbewusste) Abläufe und Mechanismen zugrunde liegen, ist also durchaus plausibel und als solche kein Einwand gegen die Psychoanalyse.

3. Identifikation von „mental states“: Zugänglichkeit des Inneren.

„Dispositions“ als „psychologische Basis“

Neben dem Problem des Paradoxons und der Komplexität eines psychischen Apparates, den man im Falle psychischer Abwehr voraussetzen müsse, nennt Gergen ein drittes Problem, das sich seiner Ansicht nach im Zusammenhang mit dem Konzept der Selbsttäuschung ergibt. In der Einleitung seines Essays „The Ethnopsychology of Self-Deception“ formuliert Gergen:

„For self-deception to be located, one must minimally have access to (1) a conscious disposition (belief, motive, intent), (2) an unconscious disposition antithetical to that which is conscious, (3) some form of defense whereby the existence of the conscious disposition provides the grounds for the unconscious disposition remaining in this state. There are no studies known to this writer that have successfully assessed all three components.“⁵¹

Den Begriff „dispositions“ erläutert Gergen durch die dann folgenden Begriffe in Klammern: „belief, motive, intent“ (Meinung, Motiv, Absicht). Danach gibt es Meinung, Motiv und Absicht in bewusster und in unbewusster Form. Bewusste Disposition, unbewusste Disposition und Abwehr sind nach Gergen die drei Komponenten, zu denen man Zugang haben müsse, um einen Fall von Selbsttäuschung als solchen erkennen zu können.

Gergen versteht hier Selbsttäuschung im psychoanalytischen Sinne, d. h. unbewusste Selbsttäuschung, die durch psychische Abwehr erfolgt. Allerdings tritt wieder das Problem auf, dass von Täuschung nur im Zusammenhang mit Meinungen gesprochen werden kann (vgl. S. 17f.): Gergen beschreibt Selbsttäuschung als Zustand, in dem eine Person bewusst und unbewusst konträre Dispositionen („dispositions“) habe. Die Meinung (als Täuschungsgegenstand) ist in der Tat ein Charakteristikum der Täuschung. Es ist daher plausibel, von Selbsttäuschung zu sprechen, wenn eine Person eine (unangenehme) Meinung oder Überzeugung verdrängt und sich glauben macht, das Gegenteil sei der Fall (= die Gegenmeinung bildet). Wenn wir anstatt von Meinungen jedoch von Motiven oder Absichten sprechen, geht dieses Charakteristikum verloren:

⁵¹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 229

Wenn wir sagen, eine Person habe bewusst und unbewusst konträre Motive oder Absichten, hat dies mit Täuschung nichts zu tun.

Worauf es Gergen ankommt, ist die behauptete grundsätzliche Unzuverlässigkeit ermittelter „dispositions“:

„(...) non of these components is transparently available for observation; each must be inferred from behavioral activity. Yet, there is no apparent limit (save the limits of human creativity) to the number of interpretations that can be made of the psychological basis of an action. In order to clarify the psychological basis for an action, one may turn to other behaviors of the person. However, the psychological basis of these, too, must be inferred. Each attempt at clarification must inevitably make use of other actions, the meanings of which themselves are subject to inferences unwarranted except through other inferences. In effect, all inferences to the unseen realm of the mind (whether conscious or not) receive their warrant from the network of associated inferences one chooses to make.“⁵²

Gergen betrachtet also Meinungen, Motive und Absichten („dispositions“) als psychologische Basis für „action“ und „behavioral activity“. Zwischen Verhalten und Handeln wird nicht unterschieden, mit psychologischer Basis ist eine Art von Ursache gemeint. Jedenfalls sind Verhalten (behavior) und Handeln (action) von Personen beobachtbar, die Dispositionen hingegen sind es nicht. Sie sind für Gergen Bestandteile des „unseen realm of the mind“. Deshalb meint Gergen, der Zugang zu den Dispositionen erfordere Schlussfolgerungen, die man aus dem beobachtbaren Handeln und Verhalten ziehen müsse. Unsere Schlussfolgerungen allerdings sind Gergens Ansicht nach nicht verifizierbar. Man könne sich höchstens auf andere, ebenfalls nicht verifizierbare Schlussfolgerungen beziehen. Gergen vermischt hier zwei Arten von Zusammenhang, die unterschieden werden müssen: Auf eine Basis schließen ist etwas anderes als Beobachtungen interpretieren. Das erste fragt nach einer Ursache, das zweite fragt nach Bedeutung. Gergen vermischt kausales Erklären und hermeneutisches Verstehen⁵³.

⁵² K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 230

⁵³ Anhand der folgenden Beispiele soll der Unterschied zwischen kausalem Erklären (a) und hermeneutischem Verstehen (b) verdeutlicht werden: (a) Jemand, der sich zuvor betrunken hat, ist euphorisch, torkelt durch den Raum, verliert immer wieder das Gleichgewicht, spricht undeutlich und verwaschen. Das Verhalten der Person erklärt sich durch die Wirkung des Alkohols. Wir wissen, dass Alkohol über die Freisetzung von Neurotransmittern im Gehirn ein Gefühl von Euphorie erzeugen kann und Gleichgewicht, flüssiges Sprechen und die Koordinationsfähigkeit von Menschen beeinflusst. Dieser Zusammenhang lässt sich erklären. Entsprechend lassen sich im Hinblick auf die Frage, ob oder wie stark eine Person alkoholisiert ist Rückschlüsse aus Verhaltensbeobachtungen ziehen. (b) Jemand verliert einen geliebten Menschen. Er weint oft, hat keine Freude mehr am Leben und zieht sich zunehmend zurück. Sein Verhalten lässt sich als Ausdruck von Trauer und

Darüber hinaus bleibt eine fundamentale Unklarheit: Dem Wortlaut von Gergens Text nach gibt es die Dispositionen bzw. „components“ in bewusster und unbewusster Form. Da beide Formen – auch die bewussten – seiner Meinung nach nur durch Verhaltenbeobachtung zu verifizieren sind, ist hier das psychoanalytische Schema verlassen und durch ein anderes Schema ersetzt: Es wird nicht Bewusstes unter Zuhilfenahme von Mechanismen wie Verdrängung, Sublimierung und Aufdeckung mit Unbewusstem verbunden, sondern sowohl Bewusstes wie Unbewusstes sollen durch etwas Drittes, nämlich die Verhaltensbeobachtung erschlossen werden. Das widerspricht sowohl dem psychoanalytischen Ansatz wie auch dem Alltagsverständnis, denn wir halten Bewusstseinsinhalte durchaus für zugänglich und für Ausgangs- und Endpunkte unseres Reflektierens. Gergen schließt die Verifikation des „unseen realm of the mind“ auf beiden Wegen aus: die Verhaltensbeobachtung wegen der angeblich beliebigen Interpretierbarkeit und das Alltagsverständnis durch die Relativierung von bewusst und unbewusst. Was bleibt dann überhaupt noch als psychologischer Gegenstand übrig? Eine so radikale Skepsis beraubt sich von vornherein der Möglichkeit, über komplexe Gegenstände wie Selbsttäuschung sinnvoll nachzudenken.

„Mental states“

In dem Abschnitt „The identification of mental states“ hinterfragt Gergen erneut die Zugänglichkeit. Allerdings spricht er hier nicht von der Zugänglichkeit von Dispositionen, sondern von der Identifikation von „mental states“.

„The question is how to identify the constituents of the mental arena: to differentiate among the contents, so as to identify what is and is not the case, to know when there has been a recurrence of an event of particular kind or to be able to say when one event has creased and another begun? To appreciate the magnitude of the problem we can confine ouerselves to the most transparant level, that of available consciousness. If the difficulties encountered at this level are severe, their magnitude will only be compounded as one turns to assay the more opaque regions of the unknown.“⁵⁴

tiefer Traurigkeit deuten. Dass sich ein trauernder Mensch in der geschilderten Art und Weise verhält, können wir verstehen.

⁵⁴ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 233 f.

Der Begriff „mental state“ wird hier ergänzt durch Formulierungen wie: „constituents of the mental arena“, „contents“ und „event“. „Mental arena“ erinnert an das häufig gebrauchte Bild der Bühne: Die Inhalte erscheinen auf der Bühne des Bewusstseins wie Schauspieler im Theater. Als Beispiele für mentale Zustände, Bestandteile bzw. Ereignisse nennt Gergen dann „intention“, „thought“, „motive“, „desire“, „need“ und „hope“. In seinem Buch „Konstruierte Wirklichkeiten“ gibt er weitere Beispiele. „Mental states“ sind für ihn auch Gefühle und Stimmungen wie „Angst“, „Ärger“, „Glücklichsein“ und „Furcht“ oder auch „depressiv“, „traurig“, „enttäuscht“, „lustlos“ und „überfordert“⁵⁵.

Dass sich die einzelnen Begriffe auch im Hinblick auf die Identifikation in wesentlicher Weise unterscheiden, bleibt bei Gergens Argumentation allerdings unberücksichtigt. Gedanken beispielsweise sind per se sprachlich, so dass das Gedachte in den meisten Fällen ohne Probleme auch sprachlich geäußert (gesprochen oder aufgeschrieben) werden kann. Das gilt für Gedanken und erleichtert deren Identifikation, gilt jedoch nicht in gleicher Weise für beispielsweise Gefühle und Stimmungen. Gergen fragt nicht im einzelnen, wie identifizieren wir ein Gefühl oder einen Gedanken, sondern diskutiert die Frage nach der Identifikation von „mental states“ im Allgemeinen. Dabei beschränkt er sich auf die Ebene des Bewusstseins, denn, so Gergen, sollten sich bei der Identifikation bewusster „mental states“ bereits deutliche Schwierigkeiten ergeben, dürften diese nur noch größer sein, wende man sich dem Unbewussten zu. Gemeint ist also alles, was als einzelner Bewusstseinsinhalt unterschieden und einschließlich der Übergänge wiedererkannt, d. h. bewusst erlebt werden kann.

Gergen diskutiert das Problem der Identifikation der „mental states“ unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. Er geht der Frage nach, ob sich eigene „mental states“ identifizieren lassen (1) und widmet sich der Frage, ob ein Betrachter „mental states“ einer anderen Person identifizieren kann (2). Indirekt argumentiert er für die These, eine zuverlässige Identifikation von „mental states“ sei weder durch den Erlebenden selbst noch durch Außenstehende möglich.

⁵⁵ K. J. Gergen, „Konstruierte Wirklichkeiten“, 2002, S. 25

(1) Die Identifikation eigener „mental states“

Gergen widmet sich der Frage nach der Identifikation eigener „mental states“ zum einen in seinem Essay „The Ethnopsychology of Self-Deception“, zum anderen aber auch (und dort etwas ausführlicher) in seinem Buch „Konstruierte Wirklichkeiten“. Dort spricht Gergen auch vom „Problem der Selbsterkenntnis“ und dem „Problem des inneren Auges“⁵⁶. Seine unterschiedlichen Einwände gegen die Annahme, eigene „mental states“ ließen sich zuverlässig identifizieren sollen im Folgenden einzeln erläutert werden:

1. Kein „inneres Auge“

Eine erste Schwierigkeit ergibt sich für Gergen in der Vorstellung, man könne sich reflexiv eigenen „mental states“ zuwenden. Eine derartige Vorstellung verlange die Konstruktion einer mentalen Dualität, in der ein Teil unseres Geistes wahrgenommen wird und ein zweiter Teil - eine Art „inneres Auge“ - die Funktion des Wahrnehmens erfüllt. Eine solche Zweiteilung des Geistes, die als Ergebnis das Konstrukt reflexiver Wahrnehmung (als Rekonstrukt äußerer Subjekt-Objekt Wahrnehmung) hat, hält Gergen für nicht gerechtfertigt:

„Such a dualism is sufficiently awkward that one is invited to consider how such a peculiar construction might have acquired such a broad credibility. It seems most plausible in this case that the assumption of "internal perception" is a reconstruction from the traditional metaphor for "external perception." The latter view is based on a subject-object dichotomy: A subject apprehending the character of the external object. The popular model of "internal perception" appears to represent a projection of this view into the covert world. A justification of this displacement is much in need.“⁵⁷

Das Argument zeigt das gleiche Muster wie Gergens Behandlung der Selbsttäuschung: Er nimmt die weite Verbreitung einer „eigenartigen Konstruktion“ realistisch wahr, hält sie aber für so „unbeholfen“, dass er nach einer Erklärung dafür sucht, wie sie zustande kommt. Die Erklärung ist: Innere Wahrnehmung sei parallel gebildet zu äußerer Wahrnehmung, und zwar auf dem Wege einer Projektion. Aber worin er das Anstößige, Unbeholfene, Eigenartige der inneren Wahrnehmung eigentlich sieht, bleibt offen. Macht allein die Eigenschaft, eine Projektion zu sein, die Annahme unmöglich? Oder

⁵⁶ K. J. Gergen, „Konstruierte Wirklichkeiten“, 2002, S. 24 f.

⁵⁷ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S.235

liegt es an der Subjekt-Objekt-Spaltung, die eher in die Erkenntnistheorie oder Epistemologie gehört als in die Psychologie?⁵⁸

2. Bias im Prozess der inneren Wahrnehmung

Ein Problem ergibt sich Gergens Ansicht nach, wenn wir fragen, inwieweit wir uns sicher sein können, dass wir eigene „mental states“ zutreffend identifizieren.

„Specifically, if both the sensing process and the sensed data are constituents of the same psychological structure, what safeguards (if any) could be placed over misperception? Could the process one hoped to identify not hinder or distort the very task of identification itself? On what grounds could one argue that internal processes do not operate in this way?“⁵⁹

Gergen unterscheidet hier klar zwischen Wahrnehmungsprozess und wahrgenommenen Daten⁶⁰, lässt also, zumindest probeweise, das Konstrukt der inneren Wahrnehmung gelten. Das Problem, das er sieht, ist, dass der Wahrnehmungsprozess selbst die Identifikation, das heißt die Wahrnehmung und das Erkennen als etwas Bekanntes, entstellen kann. – Dass man eigenes Erleben wiedererkennt, also das Erlebnis kennt „dies habe ich schon genauso erlebt“ ist de facto nicht zu bezweifeln. Tatsächlich gibt es aber z. B. Erinnerungsfälschungen: Etwas, das sich tatsächlich ereignet hat, wird in der Erinnerung verfälscht (etwa Zeugenaussagen), umgekehrt gibt es das Phänomen des *déjà vu*: Man meint etwas zu erleben, was man tatsächlich nicht erlebt hat. Die Frage ist also, sind diese Fälschungen als Fälschungen zu erkennen? Die meisten Menschen würden auf diese Frage antworten „bei hinreichender Selbstkritik ja“. Bei Erinnerungen an äußere Ereignisse kann man z. B. andere Beteiligte fragen, *déjà vu*-Erlebnisse, etwa bei Ermüdung oder bei Anfallskranken in der Aura, können an ihrer typischen situationsabhängigen Wiederkehr erkannt werden. Gergen scheint diese Kritik für unmöglich oder für irrelevant zu halten, ohne allerdings ein überzeugendes Gegenargument zu nennen. Bei Gefühlen, Stimmungen, Gedanken und Empfindungen (z. B. Schmerz) dürfte seine Skepsis aber ganz unangebracht sein. Dass sich eine Person glücklich fühlt und sich als glücklich erlebt, tatsächlich aber nicht glücklich ist, ist nicht

⁵⁸ Aus konstruktivistischer Sicht ist der Ausdruck „Subjekt-Objekt-Spaltung“ misslich, weil er als „realistisch“ verstanden werden kann, also so als setze er eine erkenntnisunabhängige äußere Realität voraus.

⁵⁹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S.235

⁶⁰ Wörtlich wäre eher zu übersetzen „Empfindungsprozess und empfundene Daten“. Gergen scheint aber zwischen Wahrnehmung und Empfindung nicht zu unterscheiden und im Deutschen klingt „empfundene Daten“ schief. Wahrnehmungen haben einen Gegenstand, die Empfindung ist selbst der Gegenstand. Man empfindet Schmerz und kann sogar Schmerzqualitäten beschreiben, aber den verbrannten Finger empfindet man nicht, man nimmt ihn wahr. Da Gergen von Daten spricht, dürfte die Übersetzung mit Wahrnehmung eher passen, zumal im gleichen Satz auch von „misperception“ die Rede ist.

denkbar; es ist unmöglich sich in der Annahme des Besitzes eines bestimmten Gedankens zu irren, man kann nicht meinen, etwas zu denken, ohne es zu denken; und schließlich: auch ein Phantomschmerz wird wirklich empfunden, dabei gibt es keinen Irrtum.

3. Mehrdeutigkeit der „mental states“

Wir stoßen auf Schwierigkeiten, so Gergen, wenn wir nach den Charakteristika von „mental states“ fragen, durch die wir sie identifizieren könnten:

„A third difficulty emerges when one inquires into the properties of mental states that would enable them to be identified. What is the size, shape, color, sound, or smell, for example of an intention, a thought, a motive, a desire, a need, or a hope? Even the question seems ill conceived. If one closes one’s eyes, sits in silence, and turns one’s attentions inward, what entities or states does one encounter?“⁶¹

Selbst wenn wir sicher wären, unvoreingenommen zu sein, wie, so fragt Gergen, können wir wissen, dass wir tatsächlich richtig liegen? Gergens Ansicht nach fehlen Kriterien, anhand derer wir die Richtigkeit überprüfen könnten. Was beispielsweise, so fragt Gergen, sind die Kriterien aufgrund derer wir wissen, dass wir „depressiv“ sind und nicht „traurig“, „enttäuscht“, „lustlos“, „überfordert“ oder „einfach nur etwas müde“?⁶² Da nicht zu bezweifeln ist, dass wir wiederholt auftretende Bewusstseinsinhalte wiedererkennen, also als identisch erkennen können, kann es Gergen hier nur um die Benennung gehen. Benennen heißt sprachlich identifizieren und tatsächlich liefert die Sprache eine Fülle von Beschreibungen für unsere Erlebnisse.

Z. B. meint „traurig“ das Gefühl, das den Wunsch begleitet, etwas unwiederbringlich Verlorenes wiederzugewinnen, während „enttäuscht“ das Gefühl begleitet, die als sicher vorhergesehene Erfüllung eines Wunsches ausbleiben zu sehen. Es mag im Einzelfall schwierig sein, das – eigene – Erleben zu beschreiben, unmöglich ist es nicht. Dass die Bedeutung vieler verschiedener Termini sich erst im Kontext erschließt und dass sie generell in der sozialen Kommunikation erlernt werden, worauf Gergen hinweist, ist kein Einwand. Sprache wie jeder Symbolgebrauch ist sozial vermittelt, und dass sprachliche Verständigung über mentale Zustände möglich ist, setzen wir jedenfalls, sobald wir darüber sprechen (z. B. indem wir fragen: Wie fühlst du dich? Was möchtest

⁶¹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S.235

⁶² K. J. Gergen, „Konstruierte Wirklichkeiten“, 2002, S. 25

du? Oder: Was denkst du gerade?), schon voraus. Ohne diese Voraussetzung wäre Kommunikation zwischen Menschen nicht möglich.

(2) Die Identifikation von „mental states“ aus der Perspektive des Beobachters

Die Frage nach der Möglichkeit einer zuverlässigen Identifikation der „mental states“ anderer Personen wird von Gergen ebenfalls diskutiert. Zur Perspektive des Außenstehenden sagt Gergen:

„We have previously seen that the observer is in a disadvantageous position in this regard. The inference that any given indicator measures or stands for a given mental event depends on assumptions that can be warranted only by reference to other indicators, the use of which depends on making further unwarranted inferences. It is in this vein that my colleagues and I have attempted to demonstrate that virtually any item from any standardized measure of personality can be used as evidence for virtually any underlying personality trait, along with its negation. Common interpretive skills, along with a pervasive flexibility in interpretive rules, enable us to draw from people's avowals an immense range of inferences regarding the state of their minds. In effect, behavioral data serve much as blank slates that permit the investigator to inscribe the theoretical message of his or her choosing.“⁶³

In diesem Abschnitt kommt erneut das Argument, dass Gergen bereits im Zusammenhang mit den „dispositions“ gebracht hat (vgl. S. 29 f): Er meint, Aussagen über „mental contents“ oder „mental events“ anderer ergeben sich aus Schlussfolgerungen (inferences), die nicht verifizierbar sind. Wir betrachten Geständnisse und Verhaltensdaten („people's avowals“, „behavioral data“) als Indikatoren („indicators“) für bestimmte mentale Ereignisse. Aus bestimmten Verhaltensdaten schlussfolgern wir, dass bei der betreffenden Person ein bestimmtes mentales Ereignis vorliegt. Gergen aber hält Schlussfolgerungen dieser Kategorie für nicht verifizierbar. Für Gergen basieren Aussagen über „mental states“ auf Interpretationen, die er als beliebig ansieht. Verhaltensdaten vergleicht Gergen daher mit einer leeren Tafel. Das Bild der leeren Tafel, auf die man schreiben kann, was man möchte, veranschaulicht die (unterstellte) Beliebigkeit des Interpretierens. Gergens Ansicht nach sind also Bekenntnisse und Verhaltensdaten beliebig deutbar.

⁶³K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 234

Als Beleg für diese These verweist Gergen auf eine Arbeit, die er zusammen mit Debra Comer Fisher und Alexandra Hepburn 1986 im „Journal of Personality and Social Psychology“ veröffentlichte. Diese Arbeit hat den Titel „Hermeneutics of Personality Description“⁶⁴. Es wird eine Studie vorgestellt, die zeigen soll, dass die Deutung menschlicher Charaktere beliebig ist. Hermeneutik, verstanden als Kunst oder Verfahren der Interpretation, wird also, anders als der Titel nahe legt, tendenziell dekonstruiert.

Die Studie war wie folgt angelegt: 24 Studierenden wurde gesagt, dass ihnen eine Reihe von Behauptungen gezeigt werden würde, von denen jede mit einem bestimmten Charakterzug kombiniert sei. Die Aufgabe war zu zeigen, wie sinnvoll es sei, zu sagen, jemand, der der Behauptung zustimmte, besitze den fraglichen Charakterzug, oder ob dann, wenn jemand den Charakterzug besitze, eine Erklärung geliefert werden könne, warum der Betreffende der Behauptung zustimmte.

Zum Versuchsdesign: Die Items eines Testverfahrens aus der differenziellen Psychologie wurden kombiniert mit umgangssprachlichen Charakterbeschreibungen. Die Items stammten aus dem „internal-external locus of control measure“ nach Rotter (1966). Der Test misst ein Persönlichkeitsmerkmal, das man umschreiben kann mit „Selbstverfügung versus Fremdverfügung“. Es soll herausgefunden werden, ob die Testperson sich selbst eher als fremd- oder als selbstbestimmt betrachtet. Der Fragebogen besteht aus 23 Items. Bei jedem einzelnen dieser 23 Items sind zwei Behauptungen gegenübergestellt, von denen eine als Fremdverfügung, die andere als Selbstverfügung gerechnet wird. Die Versuchsperson soll bei jedem Item sagen, welcher der beiden Behauptungen sie zustimmen würde („forced choice“). Zum Beispiel: There is a direct connection between how hard I study and the grades I get (gerechnet als Selbstverfügung) und: Sometimes I can't understand how teachers arrive at the grades they give (gerechnet als Fremdverfügung); oder: Unfortunately, an individual's worth often passes unrecognized no matter how hard he tries (gerechnet als Fremdverfügung) und: In the long run people get the respect they deserve in this world (gerechnet als Selbstverfügung). Der Test liefert einen Wert auf der Punkteskala von 0 bis 23, der aussagt, wie stark sich die Versuchsperson mit „selbstbestimmt“ oder „fremdbestimmt“ identifiziert.

Die umgangssprachlichen Charakterbeschreibungen wurden „Anderson's list of 555 common personality trait terms“ (1968) entnommen. Dies ist eine Liste von Adjektiven,

⁶⁴ K. J. Gergen, Debra Comer Fisher, Alexandra Hepburn „Hermeneutics of Personality Description“ in: „Journal of Personality and Social Psychology“ 1986, Vol. 50, No. 6, S. 1261-1270

die Charakterzüge beschreiben. Die 555 Adjektive sind nach „likeability“ geordnet. Die obersten drei lauten „sincere“, „honest“ und „understanding“, die untersten drei „mean“, „phony“ und „liar“, in der Mitte liegen „unsophisticated“, „impressionable“ und „ordinary“. Die Reihenfolge war dadurch zustande gekommen, dass Collegestudierende aufgefordert worden waren, jedem Adjektiv eine der Zahlen 0 bis 6 für „least favorable or desirable“ bzw. „most favorable or desirable“ zuzuordnen.

Aus der Liste wurde eine Zufallsstichprobe von 120 Charakterzügen gezogen. Nach dem Zufallsprinzip wurde jedem dieser Charakterzüge jeweils eine Behauptung des „Rotter locus of control measure“ zugeordnet, so dass 120 Zuordnungspaare entstanden. 24 Studierende wurden gebeten, jeweils fünf zufällig ausgewählte Zuordnungspaare durchzuarbeiten und zu beurteilen.

Das Resultat dieser Studie sah folgendermaßen aus: 4 der 120 Zuordnungen machten für die Studierenden keinen Sinn. Für die übrigen 116 Zuordnungen konnten die Studierenden jeweils eine Erklärung finden. In den meisten Fällen genügte bereits ein einzelner Satz, um einen Zusammenhang zwischen Behauptung und Charakterzug verständlich zu machen. So schrieb zum Beispiel einer der Studenten: A person who is “shy” says, “There is a direct connection between how hard I study and the grades I get” (gerechnet als Selbstverfügung) because such a rationale excuses the shy person from too much socializing and allows him to secrete himself in his room. Ein anderer beispielsweise erklärte: A person who is “impulsive” says, “Unfortunately, an individual’s worth often passes unrecognized no matter how hard he tries” (gerechnet als Fremdverfügung) because an impulsive person might very well need to justify his feelings of staying too short a time with one project or another by believing that no matter how persevering or committed he remains, he won’t be acknowledged anyway.

Die meisten Zuordnungen konnten demnach in der oben beschriebenen Weise erklärt werden. Jedoch zog man die Möglichkeit in Betracht, dass die Studierenden unter dem Druck der Aufgabenstellung auch zusammenhangslose oder unsinnige Interpretationen entwickelt haben könnten. Aus diesem Grund sollte in einem weiteren Schritt die Plausibilität der 116 Interpretationen untersucht werden. Man konfrontierte deshalb sieben weitere Studenten mit jeweils zwölf zufällig ausgewählten Interpretationen. Die Studierenden wurden gebeten, die ihnen vorgelegten Interpretationen auf einer Skala von 1 bis 4 (1=nonsense, 2=doubtful rationale, 3=plausible, 4=highly plausible) zu bewerten. Bei diesen Bewertungen von insgesamt 84 Interpretationen ergab sich ein Mittelwert von 3.25 (SD= 0.84), was nach Ansicht der Autoren darauf schließen ließ, dass die

Interpretationen im Allgemeinen ganz plausibel waren⁶⁵. Außerdem gelang es diesen Studenten dann auch, für die vier Zuordnungen eine Erklärung zu finden, die zu Anfang nicht erklärt werden konnten. Als Ergebnis dieser Studie wurde daher angesehen, dass praktisch jede Behauptung des Rotter Testes plausibel als Ausdruck einer beliebigen Charaktereigenschaft interpretiert werden könne.

Dieser Studie folgten weitere mit ähnlicher Anordnung. Wieder wurden Kombinationen aus Behauptungen des Rotter Testes und Charakterzügen erstellt und Studenten gebeten, sie auf die oben beschriebene Art und Weise durchzuarbeiten und zu interpretieren. In diesen Studien konnte u. a. gezeigt werden, dass die Studierenden auch in der Lage waren, identische Behauptungen als Ausdruck gegensätzlicher Charakterzüge zu interpretieren. Zum Beispiel erhielt ein Student die Kombination der Behauptung „As far as world affairs are concerned, most of us are the victims of forces we can neither understand or control“ zusammen mit dem trait term „broad minded“. Dieser Student befand die Behauptung als passend für eine Person mit dem Charakterzug „broad minded“, denn, so seine Erklärung: „A broad minded person wouldn't try to 'blame' world events on a particular politician or groups.“ Ein anderer Student erhielt die selbe Behauptung in Kombination mit „narrow minded“. Dieser Student interpretierte die Gegenüberstellung als passend, denn, so schrieb er: „a narrow-minded person is one who doesn't want to look too deeply inside himself to see how he is really responsible for what happens to him.“

Gergens Ansicht nach belegen diese Studien die Beliebigkeit des Interpretierens. Tun sie das wirklich? Die Studierenden wurden aufgefordert, einen Bezug herzustellen zwischen einerseits einem Adjektiv, das einen Charakterzug ausdrückt, und einem testpsychologisch ermittelten Persönlichkeitsmerkmal. Die Ähnlichkeit der Ausdrücke „personality trait word“ und „personality trait“ im Englischen verdeckt die Unterschiede zwischen den beiden Begriffen. Im Deutschen sprechen wir eher von Charakterzug einerseits und Persönlichkeitsmerkmal andererseits. Der Unterschied wird deutlich, wenn man sich das Zustandekommen der jeweiligen Urteile klarmacht. Den Charakter einer Person erschließen wir in der Regel aus ihren Handlungen. Zum Beispiel gehen der Beurteilung einer Person als unzuverlässig in der Regel mehrere Erfahrungen

⁶⁵ Auf die statistischen Aspekte dieser Auswertung soll hier nicht näher eingegangen werden. Auch die Frage, ob die Art der Untersuchung überhaupt den Schluss zulässt, „die Interpretationen seien im Allgemeinen ganz plausibel“ soll hier nicht weiter diskutiert werden. Interessant ist jedoch, dass Gergen, der ja zeigen will, dass unsere Interpretationen beliebig sind, überhaupt die Plausibilität der Interpretationen untersuchen möchte. Zumindest nämlich nennt er mit *Plausibilität* ein Kriterium, das zur Beurteilung von Interpretationen herangezogen werden kann.

voraus, dass die Person Zusagen nicht eingehalten hat, ohne dass es entschuldigende oder erklärende Gründe dafür gab. Das testpsychologische Urteil dagegen ist Ergebnis eines methodisch bewussten, auf Objektivität, Reliabilität und Validität geprüften, momentan angewandten Verfahrens. Weil die Charakterbeurteilung sich auf Handlungen stützt und dabei *Handlungsweisen* wahrnimmt, Handlungsweisen aber auch selbstgewählten Veränderungen unterworfen werden können, hat das Wort „Charakter“ eine gewisse ganzheitliche Dimension, die dem Terminus „Persönlichkeitsmerkmal“ fehlt. Dennoch hat eine Person eine Mehrheit von Charakterzügen, ebenso wie eine Mehrheit von Persönlichkeitsmerkmalen.

Die befragten Studierenden haben während ihrer Sozialisation nicht nur die Bedeutung der ihnen vorgelegten Adjektive, sondern auch ihren Gebrauch im Alltagsleben gelernt, nämlich sie zur Charakterisierung von Menschen zu benutzen, mit denen sie in Kontakt kommen. (Das heißt nicht, dass sie diese Charakterisierungen ihren Kontaktpersonen gegenüber offen aussprechen, dies wird durch die ebenfalls gelernten Umgangsformen in der Regel verhindert. Einmal gemachte Charakterisierungen können aber das reale Verhalten gegenüber bestimmten Kontaktpersonen beeinflussen, z. B. wenn jemand als lügnerisch eingeschätzt wird, wird ihm nicht geglaubt). Das Experiment fordert die Versuchspersonen auf, sich eine Person vorzustellen, die durch nichts als einen einzigen Charakterzug beschrieben ist. Das ist in der Tat hochspekulativ, weil mindestens ein Teil der 555 Charakterzüge kombinierbar ist (und keine Person im Alltagsleben nur einen Charakterzug aufweist) und weitere deutbare konkrete Handlungen dieser Person nicht gegeben werden. Die Versuchsperson ist also weitgehend frei in ihrer Fantasie. Diese Aufforderung zum Phantasieren ist nun nicht etwa kombiniert mit einer Person, die das Persönlichkeitsmerkmal „sich als selbst bestimmt erlebend“ oder das Persönlichkeitsmerkmal „sich als fremdbestimmt erlebend“ hat, denn diese Person müsste sich als solche erst nach Durcharbeiten aller 23 Items des Rotter-Tests herausgestellt haben. Der Versuchsperson wird also tatsächlich nicht eine auf irgend eine Weise definierte Person präsentiert, sondern nur eine von 23 Behauptungen. Bei beiden Elementen, dem Charakterzug wie dem Persönlichkeitsmerkmal, ist also der jeweils spezifische Kontext konsequent ausgeblendet. Die Versuchsanordnung ist eine Aufforderung an die Fantasie, aber nicht an das Interpretieren bzw. einführende Verstehen von konkreten Personen. Der durch die Versuchsperson herzustellende

Zusammenhang kann gar nicht anders als beliebig sein. Er wird nur durch psychologische Vorstellungskraft und Sprachgeschick begrenzt.

Gergen will mit diesem Experiment zeigen, dass es nicht möglich ist, durch Interpretieren von Handlungen, Verhaltensweisen, Haltungen oder Äußerungen zu verlässlichen Aussagen hinsichtlich mentaler Zustände, Ereignisse oder Bestandteile sowie Charakter- und Persönlichkeitszüge anderer zu gelangen. Dieses Ziel wird schon deshalb nicht erreicht, weil die Versuchspersonen in dem Experiment tatsächlich nicht interpretieren. Interpretieren heißt, eine gegebene Verhaltens-, Handlungs-, Erlebnis- oder Gedanken-Reihe als zusammenhängend, verständlich, plausibel oder einleuchtend zu erkennen, etwas, das zunächst nur eine Ansammlung von Daten oder Gegebenheiten ist, durch probeweises Anlegen eines verständlichen Zusammenhangs zu „deuten“. So fragen wir etwa: „Ist diese Argumentationskette logisch?“, „Welchen Sinn hat die Wortmeldung eines bestimmten Politikers?“, „Warum hat dieser Mensch, der mir als vertrauenswürdig bekannt ist, trotzdem gelogen?“. Mit anderen Worten, an die gegebene Reihe werden in sich verständliche Deutungsmuster angelegt und es wird geprüft, ob sich empirische Anhaltspunkte dafür finden, dass das Muster hier realisiert worden ist. Solche Muster sind zum Beispiel: „Argumente ohne Logik sind keine Argumente“, „Politiker verfolgen mit ihren öffentlichen Äußerungen über die Sache selbst hinausgehende Absichten“, „zur Vertrauenswürdigkeit passt das Lügen nicht“. Das bloße Erfinden oder Formulieren in sich verständlicher Zusammenhänge (wie es von den Versuchspersonen das geschilderten Experiments gefordert wurde) ist noch kein Interpretieren. Interpretieren fängt erst an, wenn unter verschiedenen denkbaren verständlichen Zusammenhängen diejenigen ausgewählt werden, mit denen die vorliegende empirische Reihe am ehesten zu deuten ist. Zu diesem Schritt konnten die Versuchspersonen mangels empirischer Daten gar nicht erst vorstoßen.

Gergens Absicht geht aber auch deshalb fehl, weil „interpretieren“ nicht das Verfahren ist, mit denen wir „mental states“ erfassen, jedenfalls nicht dann, wenn damit – wie von Gergen zumindest streckenweise – erlebte Bewusstseinsinhalte gemeint sind (also etwas anderes als Charakterzüge oder Persönlichkeitsmerkmale). In diesen Fällen haben wir auch die Möglichkeit einer direkten Wahrnehmung anhand von Ausdrucksbewegungen oder durch Sprache. Hier wird nicht interpretiert im oben beschriebenen Sinne, also durch Aufweisen von Verständlichkeit oder Unverständlichkeit einer Reihe von

Gegebenheiten. Vielmehr ermöglicht uns die Fähigkeit der Empathie zwar nicht, die Erlebnisse des anderen selbst zu erleben (dazu müssten Personen verschmelzen), aber sie so zu vergegenwärtigen, dass sie zumindest als Anfang einer Kommunikation real genutzt werden können. Dieses „Vergegenwärtigen“ scheint bei Gergen völlig zu fehlen.

Mit dem folgenden Beispiel soll sowohl das empathische Verstehen oder Vergegenwärtigen von Erlebtem als auch das Verstehen einer Reihe von Tatbeständen durch deren Deutung veranschaulicht werden:

Nehmen wir an, wir kommen in einen Raum, in dem auf einem Stuhl ein Mann sitzt, der weint. Der Mann stützt den Kopf auf seine Hände und blickt zu Boden. Seine Mundwinkel sind nach unten gerichtet, seine Augen sind halb geschlossen. Wir kennen den Mann nicht und fragen uns, was mit ihm los ist. Wahrscheinlich ist er traurig, vielleicht hat er aber auch Schmerzen, hat eine Pollenallergie oder er hat gerade Zwiebeln geschält. Mimik und Körperhaltung des Mannes sprechen jedenfalls nicht für ein Weinen aus Freude oder aus Wut. Wir gehen zu dem Mann hin und fragen, was mit ihm ist und ob wir ihm helfen können. Der Mann erzählt uns, dass er gerade seinen Hund beerdigt habe, der vor kurzem gestorben sei und den er sehr geliebt habe. Daraufhin betritt eine Frau den Raum, die sich als Ehefrau des Mannes vorstellt und sich mit uns unterhält. Sie legt den Arm um die Schulter ihres Mannes und erzählt uns, sie habe ihren Mann noch nie so traurig erlebt. Wir interpretieren das Weinen des Mannes daraufhin als Ausdruck dessen Trauer um seinen verstorbenen Hund und versuchen ihn zu trösten.

Die Trauer des Mannes drückt sich in seiner Haltung, Gestik und Mimik und seinem Verhalten aus. Wir können den Ausdruck seiner Trauer wahrnehmen und können ihn verstehen, wenn wir das Gefühl von Trauer kennen und uns vergegenwärtigen können. Diese Art des Verstehens ist empathisches Verstehen. Unverstanden allerdings bleibt zunächst, weshalb der Mann trauert. Wir beginnen daher mit dem Sammeln und Deuten von Tatbeständen, die wir durch unsere Beobachtungen und Gespräche mit dem Mann und seiner Frau erhalten: Der Tod des Hundes, die Trauer des Mannes, das Verhalten der Ehefrau, alle Einzelatbestände ergeben schließlich durch unser Deuten ein sinnvolles und in sich verständliches Ganzes. Unser Verstehen hat schließlich den Grad

an Bestimmtheit und Verlässlichkeit erlangt, der uns ausreichend scheint, um danach zu handeln.

4. Zusammenfassung des ersten Teils

Die bislang diskutierten Punkte machen deutlich, dass Gergen das Konzept der Selbsttäuschung als verfehlt einschätzt: Zunächst meint er, Selbsttäuschung, konstruiert nach dem Muster der Täuschung zwischen zwei Akteuren, führe zu einer Behauptung, die sich logisch verbiete. Dieses von ihm geschilderte „Problem“ bezeichnet er als „paradox of self-deception“. Eine Beschreibung Demos', die das (scheinbare) logische Problem zu lösen versucht, lehnt Gergen ab, da er meint, Demos' Darstellung sei unspezifisch – es fehle der Aspekt der Motivation. Gergen widmet sich daraufhin der psychoanalytischen Sichtweise von Selbsttäuschung, die zwar seiner Ansicht nach das von ihm genannte „problem of paradox“ zu lösen vermag und auch ausreichend spezifisch sei, allerdings aus anderen Gründen kritisiert werden müsse. Selbsttäuschung im psychoanalytischen Sinne nämlich setze einen psychischen Apparat voraus, den Gergen aufgrund der Fülle und Komplexität seiner Bestandteile völlig unplausibel findet. Einen Fall von Selbsttäuschung als solchen erkennen zu können, erfordert Gergens Ansicht nach die zuverlässige Identifikation bewusster wie unbewusster „mental states“. Doch bereits auf der Ebene der Bewusstseins, so Gergen, sei eine verlässliche Identifikation nicht möglich – weder durch Beobachter, noch durch die erlebende Person selbst. Gergen fasst die bisher genannten Punkte wie folgt zusammen:

„As the preceding discussion indicates, if the concept is not to lead to logical incoherence, it commits the theorist to a Byzantine architecture of the mind. And regardless of which of these choices is made, there is no apparent way of anchoring the term either in observables or in conscious experience.“⁶⁶

Wie wir allerdings zeigen konnten, sind Gergens Argumente in vielerlei Hinsicht zu kritisieren. Bei seiner Darstellung des „paradox of self-deception“ macht Gergen mehrfach den Fehler, den Bedeutungsunterschied zwischen „einander negierende Meinungen besitzen“ und „eine Meinung besitzen und zugleich nicht besitzen“ zu unterschlagen. Der von ihm unterstellte logische Widerspruch ergibt sich aus einer, wie wir sehen konnten, in mehrerer Hinsicht kritikwürdigen „Übersetzung“ des genannten Demos-Zitates. Gergens Kritik an Demos' Position, sein Vorwurf, in dessen Beschreibung fehle das Spezifikum der Selbsttäuschung – nämlich der Aspekt der Motivation, ist nicht gerechtfertigt und auch seine Ablehnung der Abwehrtheorie, die Gergen als „staggering and prohibitive“ bezeichnet, ist unbegründet. Bleibt das von

⁶⁶ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: M. W. Martin (Hg.): „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 236

Gergen so genannte „Problem der Identifikation mentaler Zustände“: Gergens Auffassung, weder fremde noch eigene „mental states“ seien zuverlässig identifizierbar, ist unplausibel. Wir können eigene Gedanken, Gefühle oder Wünsche wiedererkennen und benennen. Auch im Hinblick auf andere - sei es durch Sprache oder durch unsere Fähigkeit zur Empathie – ist eine verlässliche Identifikation möglich. Gergen ist der Meinung, die Identifikation von „mental states“ anderer erfordere die „Interpretation“ von Aussagen und Verhaltensbeobachtungen. Unser „Interpretieren“ hält Gergen jedoch für beliebig. Die von ihm als Beleg für die behauptete Beliebigkeit des Interpretierens herangezogenen empirisch-psychologischen Befunde können aufgrund der unangemessenen Versuchsbedingungen diesen Beleg nicht erbringen. Darüber hinaus übersieht Gergen, dass wir „mental states“ auch direkt als sprachlichen und gestischen Ausdruck wahrnehmen können – hierbei wird nicht „interpretiert“ oder „gedeutet“.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mit den Argumenten, die Gergen gegen das Konzept der Selbsttäuschung vorbringt – dem Paradoxon, der unglaubwürdigen psychoanalytischen Konstruktion und dem Problem der Identifikation psychologischer Gegenstände – eine Widerlegung des Konzeptes Selbsttäuschung nicht erreicht, das Konstrukt nicht als unsinnig erwiesen werden kann. Sollte seine Absicht gewesen sein, gegen die faktische gesellschaftliche Wirksamkeit dieses Konzeptes dadurch vorzugehen, dass ihm die Basis entzogen wird, so ist diese Absicht ersichtlich aussichtslos. Diese Aussichtslosigkeit scheint Gergen aber auch klar zu sein. Denn er fragt in der Folge zwar nicht danach, welche affirmativen Argumente es für das Konzept gibt, aber doch nach den Gründen in der sozialen Praxis, die sein de facto-Überleben sichern. Im folgenden Teil wenden wir uns diesen von ihm angeführten Gründen zu.

2. Teil: Selbsttäuschung als Bestandteil der „Ethnopsychologie unserer Kultur“

Kaum jemand (zumindest in der westlichen Kultur) bezweifelt, dass Selbsttäuschung vorkommt. Wir glauben, dass es Menschen gibt, die „sich selbst täuschen“, „sich etwas vormachen“ oder „die Wahrheit vor sich selbst verbergen“. Und auch Gergen nimmt die faktische Wirksamkeit dieser Vorstellung zur Kenntnis. Doch wie kann man sich ihr Zustandekommen erklären? Gergen formuliert:

„(...) characterizations of the mind get their bearing, not from experiences of the mind itself, but from the cultural conventions of understanding. The language of self-understanding is generated, not from the character of the self, but from the metaphors, tropes, figures, and other conventions of common discourse. In effect, the concept of self-deception is a constituent of the culture's ethnopsychology – or system of folk beliefs about the nature of human functioning at the psychological level.“⁶⁷

Die Absicht dieser Passage ist offensichtlich: Selbsttäuschung wird als Konzept dargestellt, das dem Subjekt zugeschrieben, aber nicht von ihm erlebt wird und auch nicht strukturell in ihm angelegt ist. „Mind“ meint ein erlebnisfähiges Bewusstsein, „self“ etwas Gegenständliches mit Eigenschaften (nicht Charakter im moralischen Sinne). In Wirklichkeit („in effect“) sei das Konzept der Selbsttäuschung Bestandteil der Alltagspsychologie: So stelle sich jedermann das menschliche Funktionieren auf psychologischer Ebene vor. Es ist bemerkenswert, wie der Psychologe Gergen hier wieder die Reflexivität des menschlichen Bewusstseins ausschließt: Selbstreflexion wird nicht erlebt und gehört nicht zur Beschaffenheit des Ich, die Rede von der Selbsttäuschung ergibt sich vielmehr aus den Metaphern, Bildern und Üblichkeiten des allgemeinen Diskurses.

Aus Gergens Sicht ist das Konzept „Selbsttäuschung“ ein unsinniges und als solches kritikwürdiges Konzept, dessen Bestehen er durch die gesellschaftliche Wirksamkeit erklärt, die es entfaltet. Das Konzept „Selbsttäuschung“ erfülle eine bestimmte Funktion innerhalb unserer Kultur: Mit dem Begriff Selbsttäuschung stehe uns ein psychologischer Terminus zu Verfügung, der uns ermöglicht, Personen als der

⁶⁷ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S.236

Zurechnung fähig⁶⁸ und zugleich als schuldlos betrachten zu können (1). Diese Funktion werde durch die Psychoanalytiker stabilisiert, weil die ihnen unterstellte Expertise die Kritik an dem Konzept verhindere (2).

⁶⁸ Gergen spricht von „responsible“ bzw. „responsibility“. Er meint, der so genannte Selbsttäuscher gelte in unserer Kultur als „responsible“, aber gleichzeitig auch als „blameless“. Nun hat der Begriff „responsible“ verschiedene Bedeutungen und muss daher kontextabhängig übersetzt werden. Einen Überblick über unterschiedliche Bedeutungen des Begriffes findet man in dem 1987 erschienenen Buch „Healthy Respect“ von R. S. Downie und K. C. Calman. U. a. heißt es dort: „a person can be responsible for something in the sense that he causes it to happen.“ Dies entspricht wohl auch der Bedeutung bei Gergen. Allerdings, so Downie und Calman, müsse man unterscheiden zwischen (a) „simply causing something to happen“ – „For example, if I am pushed and fall through a shop window I am responsible for the breakage simply in being a casual factor.“ und (b) „causing something to happen, where there can be implications of praise or blame.“ – „we (...) say, ‘She was responsible for the muddle in the arrangements’ and mean not only that she muddled them but also that she was blameworthy“. Bei (b) könnte man „responsible“ mit „verantwortlich“ übersetzen. Bei Gergen jedoch wäre diese Übersetzung unpassend. Denn Gergen sagt, wir hielten den Selbsttäuscher für „responsible“ und „blameless“ zugleich. Das lässt sich nicht mit „verantwortlich“ und „schuldlos“ übersetzen, weil im deutschen Sprachgebrauch Verantwortlichkeit und Schuldlosigkeit nicht zusammen passen. Ich werde daher „responsibility“ mit „Zuschreibbarkeit“ bzw. „Zurechenbarkeit“ und „responsible“ mit „der Zurechnung fähig“ übersetzen, denn Zuschreibbarkeit und Schuldlosigkeit sind miteinander vereinbar.

1. Die Entschuldigungsfunktion des Konzeptes der Selbsttäuschung

Gergen vertritt die Auffassung, das Konzept Selbsttäuschung sei ein Mittel, das dazu diene, Menschen von Schuldvorwürfen freizusprechen. Hierfür argumentiert er wie folgt: Zunächst nennt er drei Momente psychologischen Zuschreibens: psychologische Begriffe benennen, sie erklären und sie kennzeichnen im Hinblick auf eine moralische Beurteilung (a). Anschließend bezieht er diese drei Momente auf den Begriff der Selbsttäuschung. Dabei stellt er fest, dass der Begriff Selbsttäuschung eine Sonderstellung einnimmt und dadurch einen gesonderten Zweck erfüllen kann: Er ermöglicht uns, Menschen als der Zurechnung fähig und entschuldigt zugleich betrachten zu können (b).

(a) Drei Momente psychologischer Zuschreibung

Gergens Ansicht nach sind bei psychologischen Begriffen drei verschiedene Aspekte zu berücksichtigen. Er unterscheidet drei Momente psychologischer Zuschreibung:

- 1.) Zunächst benötigen wir psychologische Begriffe, um Personen und deren Verhaltensweisen benennen zu können. Gergen formuliert:

„(...) psychological predicates seem required in part as a means of solving the pragmatic problem of describing entities in continuous, protean-like movement. Because descriptive terms cannot be used practically to index the ever-changing complex of behavioral movements, a dispositional (or psychological) language is invoked to refer to goals or the end points of action sequences. In effect, if persons are to be described, one must rely on inner dispositional terms to do so. This sets the stage for what may be viewed as the first moment of psychological ascription: It enables one to index or label ongoing activity.“⁶⁹

Unter Disposition verstehen wir im Deutschen eine habituelle Anlage; dies kann ein Dauermotiv, eine Reaktionsbereitschaft, ein Mechanismus, eine Fähigkeit, eine Tendenz, eine Neigung, ein Ziel oder eine Bestrebung sein. Gergen beschränkt sich in der hier zitierten Passage zunächst auf den Aspekt „Ziel“: Die dispositionale / psychologische Sprache sei eine Sprache, die auf Ziele von

⁶⁹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 237

Verhaltenssequenzen verweist. Dies, so Gergen, ist notwendig, um Personen beschreiben und deren Verhalten benennen und katalogisieren zu können. Eine Person beispielsweise, die sieht, wie ein Kind beim Spielen vom Klettergerüst fällt, zu dem Kind hingeht, ihm beim Aufstehen die Hand reicht, schaut, ob das Kind verletzt ist und fragt, ob ihm etwas weh tut, würden wir als „hilfsbereit“ oder „fürsorglich“ bezeichnen. Wenn wir sagen „die Person verhält sich fürsorglich“ verstehen wir das beobachtete Verhalten als absichtsvoll und zielgerichtet. Auf diese Weise kann es im Hinblick auf das Ziel durch die genannten Begriffe benannt und katalogisiert werden⁷⁰.

- 2.) Darüber hinaus jedoch sei stets eine weitere Funktion enthalten. Psychologische Begriffe benennen nicht nur. Da sie den Ursprung des Verhaltens mitbestimmen, lieferten sie gleichzeitig eine Erklärung:

„(...) they not only "describe"; they also furnish an explanation for the behavior. For example, to describe someone's behavior as acquisitive also furnishes a first-order explanation for the action. That is, the person must possess an underlying disposition one might call an acquisitive intention, need, motive, or the like. Should the underlying source not be an acquisitive disposition of some variety, then it would be inappropriate by definition to describe the behavior as acquisitive. If the underlying disposition were a hunger for power or a need for security, we would not wish to call the behavior acquisitive, but security seeking or a power ploy.”⁷¹

In diesem Abschnitt meint Gergen mit „disposition“ nicht Ziel („goal“), sondern „intention“, „need“, „motive“. Er geht somit vom Ziel in die Gegenrichtung: zur Motivseite. Das Motiv wird als Ursache eines Verhaltensmusters gedacht.

Was Gergen hier in zwei Komponenten zerlegt – Zielangabe und kausale Erklärung -, entspricht im Prinzip dem, was wir Deuten nennen: Eine beobachtete Bewegungsfolge wird für uns zum Verhalten, wenn wir ihr mit einer gewissen Plausibilität ein bestimmtes Motiv und ein bestimmtes Ziel unterlegen können. Durch dieses Deuten wird der Bewegungsfolge „Sinn“ verliehen, sie wird als ein bestimmtes Verhalten benennbar. Was wir normalerweise Deuten nennen, ist

⁷⁰ „Sich hilfsbereit oder fürsorglich verhalten“ meint: Das Verhalten, oder besser die Handlungsweise entspricht dem/der einer fürsorglichen, hilfsbereiten Person. Dabei ist zunächst offengelassen, ob die Person auch wirklich einen fürsorglichen, hilfsbereiten Charakter hat. In dem genannten Beispiel, könnte die Person auch so Handeln, weil sie vor anderen gut dastehen möchte. *Verhalten* benennen („*index or label ongoing activity*“) und *Personen* beschreiben („*if persons are to be described*“) ist nicht dasselbe. Der Unterschied allerdings geht bei Gergens Formulierung verloren.

⁷¹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 237

allerdings bei Gergen ein Erklären. Er fasst das Motiv als kausale Ursache eines Verhaltensmusters auf. Das ist insofern problematisch, als in unserem Sprachgebrauch das „Motiv“ eher in die Sphäre der Handlung als in die des bloßen Verhaltens gehört: Verhalten kann auch ein Reflex sein und die Ursache des Reflexes kann durchaus auch außerhalb der Willensbestimmung des Individuums liegen, muss also kein Motiv sein. Ursache einer Handlung würden wir eher den Entschluss als das Motiv nennen. Gergen verunklart hier also den Unterschied zwischen Verhalten und Handlung. Hartmann⁷² bringt den kategoriellen Unterschied auf den Punkt: Handlungen, so Hartmann, lassen sich – anders als bloßes Verhalten – nicht mit Hilfe von Verlaufsgesetzen naturwissenschaftlich erklären. Handlungen unterliegen unserem Willen und sind daher – im Gegensatz zu bloßem Verhalten – ebenso unterlassbar.

- 3.) Der dritte Aspekt psychologischer Termini ist für Gergen von besonderer Bedeutung. Die Erklärung eines Verhaltens liefere, so Gergen, gleichzeitig ein Kennzeichen im Hinblick auf die moralische Bewertung der Person. In der Erklärung nämlich liege das Moment der Zuschreibbarkeit.

„(...) explanations of an action simultaneously designate a potential target of praise or blame. To say that a person "aggresed" is, by definition, to attribute to him or her an intention to aggress. Yet, to attribute an intention to aggress is also, by Western standards, to hold the person responsible for the action. He or she may justifiably be punished or condemned. In the same way someone who says to be "helping" others might, because the description simultaneously attributes responsibility for the action, be praised or rewarded as a result. In effect, psychological terminology necessarily becomes implicated in the process of moral sanctioning.“⁷³

Die aus Gergens Sicht wesentlichen drei Momente psychologischer Begriffe sind somit:

1. Das Benennen von Verhaltensweisen.
2. Die Erklärung derselben, durch die Mitbestimmung der zugrundeliegenden Disposition und
3. Die Kennzeichnung im Hinblick auf eine moralische Beurteilung:

„Descriptions serve as explanations, and explanations as moral designators.“⁷⁴

⁷² D. Hartmann in: D. Hartmann und P. Janich, „Methodischer Kulturalismus – Zwischen Naturalismus und Postmoderne“, 1996, S. 72 ff.

⁷³ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S.238

⁷⁴ Ebd., S. 238

(b) Das Verhalten des Selbsttäuschers: „responsible but forgiven”

Gergen bezieht nun diese drei Momente auf den Begriff der Selbsttäuschung. Auch mit dem Begriff Selbsttäuschung benennen wir Gergens Auffassung nach ein Verhalten, unterstellen, dass dem Verhalten eine bestimmte Disposition zugrunde liege und lieferten eine Kennzeichnung im Hinblick auf ein moralisches Urteil:

1. *„First, on the descriptive level, we may speak of people’s actions as self-deceived. We may believe that a person’s current passion is in marked contrast to his long-enduring life patterns, and conclude that his actions are an instance of self-deception.”*⁷⁵
2. *„At the same time, this designation informs us to the psychological basis of the conduct. Self-deceived action must, by definition, be the result of a process by the same name.”*⁷⁶
3. *„And, finally, to say that one is ”self-deceived” is to say something about one’s moral character.”*⁷⁷

Die Frage nach der Zurechenbarkeit ist für Gergen in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Im Normalfall, so Gergen, verwenden wir Ausdrücke und Beschreibungen, bei denen wir die Person, die ein bestimmtes Verhalten hervorgebracht hat, als der Zurechnung fähig betrachten. Dies könne negative (soziale) Folgen für die betreffenden zur Folge haben. Daneben gebe es auch Beschreibungen, mit denen die Ursache eines Verhaltens und damit auch die Schuld von der betreffenden Person auf die Umwelt verlagert werde. Gergen formuliert:

*„The discourse conventions permit the individual to fall back on accounts that place the cause of the action (and thus the blame) on external situations. ”They made me do it”, ”The circumstances were beyond my control” and ”I was a victim of circumstances” are all common means of removing the locus of behavioral cause from the psyche to the environment.”*⁷⁸

Gergen unterscheidet daher „two vocabularies“: „the one placing blame on self and the other on the environment”⁷⁹.

Gergens Formulierung „placing blame on the environment” ist insofern ungeschickt, als dass der Umwelt (sofern nicht verantwortliche Personen gemeint sind) keine Schuld zugesprochen werden kann. Zwar kommt es beispielsweise vor, dass wir

⁷⁵ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception”, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology”, 1985, S. 238

⁷⁶ Ebd., S. 238

⁷⁷ Ebd., S. 238

⁷⁸ Ebd., S. 238 f.

⁷⁹ Ebd., S. 239

umgangssprachlich sagen „Schuld war dass schlechte Wetter“ oder „Schuld war der Regen“. Dennoch sind wir uns darüber im Klaren, dass der Regen keine verantwortliche Person und damit nicht schuldfähig ist. Mit Formulierungen wie „The circumstances were beyond my control“ verlagern wir also nicht Schuld auf die Umwelt, sondern entlasten uns von persönlicher Schuld – und in der Tat kann dies dazu führen, dass wir negative Sanktionen abwenden.

Gergen argumentiert nun, es gäbe Fälle, in denen man Bestrafungen verhindern möchte, in denen es aber entweder nicht erwünscht sei oder nicht gelinge, die Schuld auf andere zu verlagern:

„For example, at times the blaming agent him- or herself may be part of the situation, and it would be tactically obtuse for the actor to shift blame in this direction. In other cases the blaming agent may feel sympathy for the actor and search for a means to reduce the punishment that would otherwise be administered. Or there may be no easy means available at times to show how the environment is at fault.“⁸⁰

Für solche Fälle sei eine Beschreibung bzw. Erklärung zweckmäßig, nach der das Verhalten der betreffende Person zugerechnet werden könne, die Person jedoch gleichzeitig entschuldigt sei:

„A form of accounting is thus needed in which the responsibility for the action remains within the actor but which would not simultaneously evoke blame.“⁸¹

Dies sei zeitweise durch die Terminologie der Emotionen gelungen. Wir können sagen „I couldn't help it, I was overcome by anger (or passion, grief, etc.)“, „I needed it so much that I couldn't think straight.“ oder „My want was so intense that I couldn't help it.“ Doch derartige Formulierungen gelten, so Gergen, nur bedingt als Entschuldigung, da man (zumindest in der westlichen Kultur) von einer normalen Person verlange, die eigenen Emotionen unter Kontrolle halten zu können. Jemand, der seinen Emotionen erlaube, sich gegen die eigenen (moralischen) Prinzipien durchzusetzen, gelte in unserer Kultur als weniger moralisch. Insofern hätten Emotionen als Entschuldigung für falsches Verhalten nur begrenzt Gültigkeit. Anders sei dies mit dem Begriff der Selbsttäuschung: Er liefere eine Beschreibung, nach der das Individuum zwar als der Zurechnung fähig gelte, gleichzeitig aber entschuldigt sei: Der Zurechnung fähig, weil die Tat freiwillig von dieser Person ins Leben gerufen wurde und gleichzeitig

⁸⁰ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 239

⁸¹ Ebd., S. 239

entschuldigt, da diese „Freiwilligkeit“ unter dem Einfluss mentaler Ereignisse stand, die sich dem Bewusstsein entzogen.

„(Self-deception) enables the individual to be held responsible for his or her action, but simultaneously holds the person blameless. The individual is responsible inasmuch as he or she voluntarily originates the action in question, but is forgiven to the degree that the voluntary system was misled, influenced, or otherwise constrained by mental events obscured from consciousness. The concept of self-deception is thus a wonderfully economic and effective means of solving an important array of social problem.“⁸²

Der Begriff Selbsttäuschung sei insofern ein Mittel um Menschen von Schuldvorwürfen freizusprechen, ohne dabei die Gesellschaft oder andere als schuldig betrachten zu müssen.

Gergen nennt zwei Beispiele aus früheren Epochen, in denen dies auf andere Weise erreicht worden sei: Zum einen bezieht er sich auf die frühe Kultur Griechenlands, in der man glaubte, dass Menschen durch den Einfluss der Götter vom Wahnsinn befallen werden konnten, zum anderen nennt er die Vorstellung aus dem Christentum, nach der problematisches, bizarres Verhalten als Inbesitznahme des Körpers durch den Teufel verstanden wurde (und teilweise auch heute noch so verstanden wird). In beiden Fällen ist das Individuum von Schuld entlastet. Gleichzeitig ist aber auch die Kultur bzw. Gesellschaft nicht verantwortlich. Nach dem Rückgang eben solcher Vorstellungen vom Einfluss von Göttern und Teufeln erfülle nun in unserer heutigen Kultur der Begriff der Selbsttäuschung die genannte Funktion und ermögliche uns, Menschen von Schuldvorwürfen freizusprechen. Besonders deutlich werde dies, wende man sich der Rechtsprechung zu. Gergen hierzu:

„Only within the present century has it become possible to argue on grounds of objective fact that the guilty should be nurtured instead of punished. In particular, if the case can be made that the individual’s action were driven by inner forces beyond conscious reach (self-deception), hospitalization may replace prison as the preferred mode of treatment. The insanity defense, with its strong reliance on the concept of self-deception (or its close associates), has become a celebrated if not notorious form of judicial maneuvering.“⁸³

Aus Gergens Sicht dient also der Begriff Selbsttäuschung in unserer Kultur als Mittel, um das Verhalten von Menschen entschuldigen zu können. Dies ist, was Gergen die erste Funktion des Konzeptes der Selbsttäuschung nennt.

⁸² K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 239

⁸³ Ebd., S. 240

Gergens These setzt voraus, dass es ein allgemeines Bedürfnis gibt, Menschen von Schuldvorwürfen freizusprechen, um negative Sanktionen abwenden zu können. Auf dieses Bedürfnis hinter der von ihm genannten Funktion geht Gergen nur kurz ein, indem er formuliert: „Of course, people frequently wish to avoid negative sanctions (...)”⁸⁴. Fest steht allerdings, dass das Konzept Selbsttäuschung die genannte Funktion nur erfüllen kann, solange auch tatsächlich ein Bedürfnis besteht, Schuldzuweisungen aufzuheben und negative Sanktionen abzuwenden. Da Gergen an der Erfüllung der Funktion keinen Zweifel hat, setzt er das Bedürfnis notwendig voraus. Kritisch anzumerken ist allerdings, dass es ebenso den allgemeinen Wunsch gibt, Schuldige zu bestrafen. Gäbe es diesen Wunsch nicht, könnte man sich schließlich darauf einigen, generell keine negativen Sanktionen mehr zu verhängen. Tatsächlich aber besteht ein kulturübergreifendes Interesse, dass Schuldvorwürfe ernsthaft geprüft werden und Schuldige negative Konsequenzen zu spüren bekommen. Ein Konzept, das uns von jeglichen Schuldvorwürfen freisprechen könnte, liefe diesem Interesse entgegen. Mit anderen Worten: Es ist plausibel, dass Menschen negative Sanktionen von sich abwenden wollen, aber nicht, dass eine Vielzahl oder gar alle Menschen negative Sanktionen von allen anderen abwenden wollen.

Darüber hinaus müssen folgende Punkte im Hinblick auf die Gergensche Argumentation kritisch berücksichtigt werden: Gergen unterscheidet nicht zwischen Handlung und Verhalten (a) und er übersieht, dass der Selbsttäuscher ja nicht nur Getäuschter, sondern auch Täuscher ist, man sich also die Frage stellen muss, ob nicht schon die Selbsttäuschung als Handlung dem Selbsttäuscher moralisch vorwerfbar ist (b).

⁸⁴ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception”, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology”, 1985, S. 238

Handlung und Verhalten – die Frage nach der Vorwerfbarkeit

(a) Bloßes Verhalten versus Handeln

Gergen verwendet die Begriffe „behavior“, „action“, „ongoing activity“ und „conduct“. Er unterscheidet diese Begriffe nicht, ähnlich wie bei den „mental states“: Auch hier wurden Ausdrücke wie „constituents of the mental arena“, „mental events“, „mental conditions“ und „personality traits“ undifferenziert gebraucht. Gerade hinsichtlich Zurechenbarkeit und moralischer Beurteilung jedoch scheint es wichtig, Unterschiede zwischen Handlung und Verhalten zu berücksichtigen. Diese Unterscheidung macht Gergen nicht. Für die Frage, wann und ob in unserer Kultur Schuldzuweisungen gemacht werden, ist sie jedoch von großer Bedeutung. Gergen selbst diskutiert Beschreibungen, bei denen Zurechenbarkeit und Schuld einmal beim Individuum und einmal bei der Umwelt gesehen wird. Mit dem Begriff Verhalten („behavior“) bezeichnen wir aber auch unwillkürliche Reaktionen und Reflexe. Hier wäre die Schuldfrage gar nicht zu stellen.

Möglicherweise hält Gergen die Unterscheidung zwischen Handlung und Verhalten für unangebracht. Allerdings will er etwas über die Funktion des Konzeptes Selbsttäuschung in unserer Kultur sagen. Und innerhalb unserer Kultur wird die Unterscheidung zwischen Handlung und Verhalten tatsächlich gemacht und ist im Hinblick auf die moralische Beurteilung von Personen von Bedeutung. Es macht einen Unterschied, ob wir beispielsweise eine Ohrfeige als Reflex (Verhalten) oder als intendierte Handlung auffassen.

Hartmann⁸⁵ betrachtet die Unterscheidung zwischen Handlung und Verhalten als von uns empraktisch (d. h. „im Lebensvollzug“) erlernbar. Er geht davon aus, „daß die systematische Unterscheidung zwischen Handeln und bloßem Verhalten zu Recht besteht“ und gibt damit meines Erachtens einen allgemeinen Konsens wieder. Der wesentliche Unterschied zwischen Handlung und Verhalten bestehe darin, „daß sich die Tatsache der Ausführung einer Handlung im Gegensatz zum Auftreten von Verhalten

⁸⁵ D. Hartmann in: D. Hartmann und P. Janich, „Methodischer Kulturalismus – Zwischen Naturalismus und Postmoderne“, 1996, S. 72 ff.

nicht mit Hilfe von Verlaufsgesetzen naturwissenschaftlich erklären läßt.“ Eine Handlung – im Gegensatz zu bloßem Verhalten – sei stets auch unterlassbar. Das Verhalten hingegen (z. B. unbeabsichtigtes Stolpern) sei ein uns zustoßendes Widerfahrnis. Für unser moralisches Urteilen (und auch für die von Gergen ebenfalls angesprochene juristische Praxis) ergibt sich daraus: Bloßes Verhalten ist der betreffenden Person nicht vorwerfbar – eine Handlung hingegen, die eben auch hätte unterlassen werden können, schon. Mit anderen Worten sobald wir von bloßem Verhalten anstatt von Handlung sprechen, ergibt sich in vielen Fällen schon das, was Gergen als besondere Funktion des Konzeptes der Selbsttäuschung betrachtet: Bloßes Verhalten nämlich ist der Person zurechenbar aber nicht notwendigerweise auch vorwerfbar. In Fällen, die nicht zugleich unter dem Aspekt der Fahrlässigkeit betrachtet werden müssen, benötigt man nicht das Konzept der Selbsttäuschung, um Verhalten (behavior) zu entschuldigen.

(b) Selbsttäuschung als Verstoß gegen die Wahrhaftigkeitspflicht

Gergen meint, das „Verhalten“ eines Selbsttäuschers gelte in unserer Kultur als moralisch nicht vorwerfbar. Wir betrachteten den Selbsttäucher zwar als der Zurechnung fähig, gleichzeitig aber gelte er als entschuldigt („responsible but forgiven“). Dieser Ansatz jedoch blendet einen wichtigen Aspekt von Selbsttäuschung aus. Der Selbsttäucher nämlich, konzipiert man Selbsttäuschung nach dem Muster der Täuschung anderer, ist nicht nur Getäuschter, sondern auch Täucher. Mit anderen Worten er ist nicht nur das Opfer der eigenen Täuschung, sondern er ist auch Täter. Mit gewissem Recht kann daher auch behauptet werden, dass die Selbsttäuschung an sich schon moralisch vorwerfbar ist – so wie wir die Täuschung anderer als moralisch vorwerfbar betrachten. So sieht Kant⁸⁶ in der Selbsttäuschung, die er „innere Lüge“ nennt, einen Verstoß gegen die Wahrhaftigkeitspflicht als Pflicht des Menschen gegen sich selbst. Sowohl durch die äußere, vor allem jedoch durch die innere Lüge mache sich der Mensch zum Gegenstand der Verachtung und verletze die Würde der Menschheit in seiner eigenen Person. Die „innere Lüge“ verdiene eine „ernstliche Rüge: weil, von einer solchen faulen Stelle (der Falschheit, welche in der menschlichen Natur gewurzelt zu sein scheint) aus, das Übel der Unwahrhaftigkeit sich auch in Beziehung

⁸⁶ I. Kant, „Die Metaphysik der Sitten“, Werkausgabe hg. von W. Weischedel, 1975, Bd. IV, S. 562 ff.

auf andere Menschen verbreitet, nachdem einmal der oberste Grundsatz der Wahrhaftigkeit verletzt worden.“⁸⁷

Ob Selbsttäuschung tatsächlich moralisch vorwerfbar ist, ist abhängig davon, ob wir Selbsttäuschung als Handlung verstehen (die somit als Handlung auch hätte unterlassen werden können) oder aber als Vorgang oder Mechanismus, der sich unabhängig von unseren Entscheidungen in Gang setzt und vollzieht. Gegen die Auffassung von Selbsttäuschung als unkontrollierbarem Vorgang spricht allerdings, dass hier der Begriff der Täuschung, der ja in dem Wort Selbsttäuschung steckt, nicht mehr angebracht zu sein scheint. Denn umgangssprachlich verstehen wir unter Täuschung eine absichtsvolle Handlung. Selbsttäuschung als unbeabsichtigt zu betrachten ist mit der Vorstellung von Täuschung als absichtsvoller Handlung nicht vereinbar.

⁸⁷ I. Kant, „Die Metaphysik der Sitten“, Werkausgabe hg. von W. Weischedel, 1975, Bd. IV, S. 564

2. Die Immunisierung des Konzeptes Selbsttäuschung durch die Psychoanalytiker

Neben der Entschuldigungsfunktion führt Gergen einen weiteren Punkt an, der das Bestehen des aus seiner Sicht falschen Konzeptes Selbsttäuschung erklären soll: Eine besondere Rolle kommt Gergens Ansicht nach der Gruppe der Psychoanalytiker und Psychotherapeuten zu, die das Vorkommen von Selbsttäuschung als faktisch gegeben betrachten und so, als gesellschaftlich angesehene Gruppe, die Geltung des Konzeptes Selbsttäuschung aufrechterhalten. Gergen formuliert:

„For those within the psychoanalytic profession, and presumably within the educated laity, there has been little question of the existence of self-deception. For the former group it is assumed to be an integral part of one’s psychic defenses, to be a critical constituent of normal (although not thereby desirable) personality make-up. All people defend themselves against their natural impulses; defenses are erected to prevent such impulses from reaching consciousness. Psychoanalysis is devoted in large measure to opening the conscious mind to that which is hidden but truly desired, in effect, to reduce the magnitude of self-deception. With such assumptions more or less taken for granted by the psychoanalytic profession, there is little reason for the laity to suppose otherwise.”⁸⁸

Insbesondere Psychoanalytiker gelten (zumindest in der westlichen Kultur) als Experten für die Aufdeckung von Selbsttäuschung. Wer sich aber mit der Aufdeckung von Selbsttäuschung befasst, setzt das Vorkommen von Selbsttäuschung notwendigerweise voraus. Weder die Experten noch die Gesellschaft, so Gergens Einwand, stellen das Konzept in Frage.

Man könnte demnach meinen, das Bestehen des Konzeptes Selbsttäuschung ließe sich durch den Einfluss eben dieser Expertengruppe erklären: Gergens Formulierung legt den Schluss nahe, die Gesellschaft glaube an ein unsinniges Konzept, weil sie es unhinterfragt von den Psychoanalytikern als Expertengruppe übernimmt. Allerdings war das Konzept Selbsttäuschung schon lange vor der Psychoanalyse geläufig – wenn auch zum Teil unter anderen Namen: Kant spricht von der „innere Lüge“⁸⁹, und in Platons Dialog Kratylos trifft man auf die Formulierung: Es sei schrecklich, „von sich selbst hintergangen zu werden“⁹⁰. Das Konzept Selbsttäuschung lässt sich weder auf eine

⁸⁸ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 228 f.

⁸⁹ I. Kant, „Die Metaphysik der Sitten“, Werkausgabe hg. von W. Weischedel, 1975, Bd. IV, S. 563

⁹⁰ Platon, Kratylos, in: Sämtliche Werke, Band 2, hg. von Otto/Grassi/Plamböck, Hamburg 1957, 428d, S. 169, vgl. auch Simone Dietz, „Die Kunst des Lügens – eine sprachliche Fähigkeit und ihr moralischer Wert“, 2003, S. 135

bestimmte Epoche noch auf eine bestimmte Kultur beschränken. Die Idee der Selbsttäuschung ist zweifelsohne älter als die Psychoanalyse. Anders als Gergens Ansatz dies nahe legt, lässt sich folglich das Bestehen des Konzeptes durch die Psychoanalyse nicht erklären. Die Psychoanalyse greift lediglich das bereits bestehende Konzept auf. Sie trägt mit dazu bei, dass es gesellschaftlich akzeptiert und nicht weiter hinterfragt wird. Mit anderen Worten: die Psychoanalyse leistet in der Tat einen Beitrag zur Immunisierung des Konzeptes gegen Einwände.

Der Umstand, dass die Gesellschaft im Hinblick auf das Konzept Selbsttäuschung die Ansichten der Psychoanalytiker teilt, ist aus Gergens Sicht in mehrerer Hinsicht zu kritisieren: Zum einen lehnt er das Konzept psychischer Abwehr als Bestandteil der Psychoanalyse ab (siehe S 26 ff.), zum anderen sieht er die Psychoanalytiker in einer nicht zu rechtfertigenden Machtposition, zu der das Konzept Selbsttäuschung seiner Auffassung nach in nicht unwesentlicher Weise beiträgt. Psychoanalytiker, so die Auffassung Gergens, besitzen mit dem Konzept der Selbsttäuschung ein Machtinstrument, mit dessen Hilfe sie das Verhalten anderer lenken und kontrollieren können. Den Einfluss der Psychoanalytiker und –therapeuten (also jenen Gruppen, die als Experten für die Aufdeckung von Selbsttäuschung gelten) hält Gergen für ungerechtfertigt. Die von Gergen genannte Entschuldigungsfunktion des Konzeptes Selbsttäuschung sieht er daher im Kontext der Psychoanalyse durch eine weitere, aus seiner Sicht kritikwürdige Funktion ergänzt: In den Händen von Psychiatern und Psychotherapeuten erfülle das Konzept der Selbsttäuschung die Funktion eines Macht- und Steuerungsinstrumentes. Diesem Gesichtspunkt wenden wir uns im Folgenden zu.

3. Das Konzept der Selbsttäuschung als Macht- und Steuerungsinstrument

Am Ende seines Essays „The Ethnopsychology of Self-Deception“ diskutiert Gergen die Bedeutung des Konzeptes Selbsttäuschung im Hinblick auf den Einfluss und die Machtposition der Psychoanalytiker. In dem Kapitel „Self-deception and the acquisition of power“ vertritt er die These, das Konzept der Selbsttäuschung sei Macht- und Steuerungsinstrument in den Händen der Psychoanalytiker. Indirekt bringt er dabei zum Ausdruck, dass er das Konzept Selbsttäuschung nicht nur für unsinnig, sondern ebenso für gefährlich hält. Seine Argumentation enthält drei Schritte: Zunächst beschäftigt sich Gergen mit Sprache als Machtwerkzeug (a), anschließend mit der Rolle der Psychoanalytiker als Expertengruppe, deren Ansichten man als objektiv betrachte, was dazu führe, dass man dieser Gruppe ein übermäßiges Maß an Einfluss zukommen lasse (b). In diesem Zusammenhang wird Gergens Auffassung nach der Begriff Selbsttäuschung zum sprachlichen Machtmittel, mit deren Hilfe Psychoanalytiker ihre Patienten und deren Verhalten kontrollieren und steuern können (c).

(a) Sprache als Machtwerkzeug

Im Kapitel „Self-deception and the acquisition of power“ beschäftigt sich Gergen zuerst mit Sprache („language“) als Machtwerkzeug im Allgemeinen. Gergen:

„As is broadly recognized, language is an implement of inestimable power in human affairs. Properly patterned language may move people to their greatest deeds of courage, or their most dastardly acts of inhumanity.“⁹¹

Mit anderen Worten: Sprache ist ein Mittel. Durch die Sprache lässt sich das Verhalten von Menschen beeinflussen. Gergen weiter:

„Because of its power, there has been lively competition over the centuries in maximizing voice, that is, in ensuring that one’s favored language patterns come to predominate or prevail. Although there were many crudely mechanical means of securing voice (e.g., publishing a newspaper, censorship by force, advertising), one of the more sophisticated and pervasive means is through deploying ancillary language patterns. In particular, linguistic means may be sought for justifying one kind of voice over another. Rationale may be furnished as to why certain voices are more legitimate than others – religious

⁹¹ K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 240

voices, royal voices, mystical voices, rational voices, scientific voices, and so on.”⁹²

Gergen nennt hier unterschiedliche Mittel, die Menschen einsetzen, um ihren Einfluss zu maximieren bzw. Mittel, die dafür sorgen, dass sich die von einem selbst bevorzugten Sprachmuster durchsetzen. Er unterscheidet zwischen eher primitiven Mitteln wie Zensur, Werbung etc. und dem intelligenteren Mittel der Entwicklung so genannter „ancillary language patterns” – linguistischer Mittel, die dazu beitragen, den Einfluss bestimmter Gruppen zu maximieren.

(b) Der behauptete unverhältnismäßige Einfluss der Wissenschaftler, Ärzte und Psychoanalytiker

Im Folgenden nimmt Gergen Stellung zum Einfluss der Expertengruppe für Selbsttäuschung – den Psychoanalytikern, Psychotherapeuten und Psychiatern. Gergen meint:

*„The culture now furnishes those who lay special claims to objectivity (e.g., scientists, doctors) a disproportionate degree of voice. Their definitions of reality are trusted, and the behavioral implications of their constructions thus embraced. The psychiatric profession, because of its close association with medicine, has fallen heir to this favored status. Its terminology comes to acquire the character of objectivity; those who are professionally trained to deploy the terminology command wide-ranging respect for the objectivity of their opinions. The behavioral implications of their judgements (e.g., judgments of insanity, mental disorder, emotional disorder, etc.) have broad and sometimes substantial effects.”*⁹³

Gergen bezieht sich hier auf den Einfluss derer (Wissenschaftler, Ärzte), die im Besonderen Anspruch auf Objektivität⁹⁴ erheben. Er ist der Auffassung, dass wir Wissenschaftler und Ärzte mit einem „disproportionate degree of voice” versorgen. In einem unverhältnismäßigen Maße vertrauen wir ihren Definitionen der Wirklichkeit und nehmen die Verhaltensfolgerungen ihrer Konstruktionen an. Gleiches gelte für

⁹² K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception”, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology”, 1985, S. 240

⁹³ Ebd., S. 241

⁹⁴ Zum Begriff der Objektivität bei Gergen: Gergen sagt, wir meinen, „objektives Wissen” sei „Wissen, das auf der Erfahrung der Welt statt auf subjektiven Vorstellungen beruht”. Durch die „Erfahrungen von der Welt” entstünden Aussagen über die Welt, die die Welt reflektieren, so wie sie ist – und nicht so wie wir sie uns wünschen. Für Gergen ist diese allgemeine Vorstellung jedoch fiktiv. Objektivität (bzw. der Eindruck von Objektivität) wird seiner Ansicht nach rhetorisch erzeugt. Wir gelangen dadurch zu Objektivität, das wir auf eine bestimmte Weise sprechen (distanziert, emotionslos etc.). Vgl. Gergen, „Konstruierte Wirklichkeiten”, 2002, S. 26 f., S. 99ff.

Psychiater und Psychotherapeuten, deren Ansichten („opinions“) als objektiv gelten und deren Urteile oftmals beträchtliche Auswirkungen haben.

(c) Der Begriff Selbsttäuschung als Machtinstrument

Unter den o. g. Gesichtspunkten sieht Gergen das Konzept der Selbsttäuschung als „potent weapon in the arsenal of social control“⁹⁵.

„When one is positioned to use the term (self-deception) with authority, he or she is capable of ruling on the legitimacy of another's conduct, and can anticipate that his or her suggestions for remedial treatment will be adopted. For example, when a psychiatrist informs a man that he is deceiving himself, the individual will typically be led to distrust his manifest commitments, and to suspect that they are merely a subterfuge for underlying dispositions of an opposing character. The devout must be prepared to admit faithlessness; the debauched, an underlying strength of character; the optimistic, a deep-seated pessimism; and so on. And if life decisions follow, the client is forced by his or her capitulation at the rhetorical level, to rely on the therapist's judgement as to the proper steps to be taken. In effect, anyone granted the warrant to ascribe self-deception to others possesses a powerful fulcrum for changing patterns of human conduct. The extent to which the society has benefited or been ill served by the granting of this warrant is a matter for continued concern.“⁹⁶

Mit anderen Worten: der Psychotherapeut bzw. der Psychoanalytiker, der seinem Patient sagt, er (der Patient) täusche sich selbst, ist damit in der Lage, die Verhaltensmuster seines Patienten zu steuern und sogar in deren Gegenteil zu transformieren. Der Therapeut besitzt mit dem Konzept der Selbsttäuschung ein Mittel, mit dessen Hilfe er den Patienten lenken und kontrollieren kann.

Dieser Aspekt scheint für Gergen von besonderer Bedeutung und führt ihn schließlich zu der Frage, ob die Gesellschaft hiervon profitiere oder ob es ihr vielmehr schade. Die Frage, die am Ende seiner Arbeit steht, geht also klar über den Aspekt der Plausibilität und Funktionalität des Konzeptes Selbsttäuschung hinaus. Letztlich geht es Gergen um eine Bewertung des Konzeptes hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Wirkung. Für diese Bewertung wesentlich scheint für ihn die Tatsache, dass das Konzept Psychoanalytikern und Psychotherapeuten zu Macht verhilft und ihnen ermöglicht, andere Menschen kontrollieren und deren Verhalten steuern zu können.

⁹⁵K. J. Gergen, „The Ethnopsychology of Self-Deception“, in: „Self-Deception and Self-Understanding. New Essays in Philosophy and Psychology“, 1985, S. 241

⁹⁶Ebd., S. 241

Diskussion

Gergen betrachtet die Wirklichkeit von Selbsttäuschung als konstruiert. Die verbreitete Überzeugung, dass Selbsttäuschung tatsächlich vorkommt und erlebt wird, lehnt er ab. Die Argumente, die Gergen gegen das Konzept der Selbsttäuschung vorbringt, nämlich das Paradoxon, die unglaubliche psychoanalytische Abwehrtheorie und das Problem der Identifikation von „mental states“ sollen seinen Standpunkt untermauern und das Konzept der Selbsttäuschung als unsinnig und falsch erweisen.

Wie wir allerdings zeigen konnten, vermag keines der Gergenschen Argumente zu überzeugen:

Das von Gergen so genannte „paradox of self-deception“ ist kein Einwand gegen das Konzept. Gergen spricht vom „paradox“, ohne aber den mehrdeutigen Begriff der Paradoxie näher zu erläutern. Wie sich zeigen lässt, reicht die alleinige Klassifikation als „paradox“ aber nicht aus, um das Konzept Selbsttäuschung zu widerlegen.

In Bezug auf den psychischen Apparat, der im Falle der psychoanalytischen Abwehrtheorie voraussetzen sei, kann Gergens Kritik ebenfalls nicht überzeugen. Sein Einwand, die Komplexität der dabei voraussetzenden Bestandteile des psychischen Apparates mache die psychoanalytische Annahme unsinnig, ist unplausibel. Zum einen bezieht er seine Kritik auf ein Modell, das den psychischen Prozess lediglich veranschaulicht, zum anderen ist die Vorstellung, dass psychischen Vorgängen komplizierte Mechanismen zugrunde liegen, als solche durchaus plausibel.

Als dritten Kritikpunkt nennt Gergen das Problem der Identifikation von „mental states“. Auch hier ist seine Argumentation nicht überzeugend. Seiner Ansicht nach sind eigene und fremde, bewusste und unbewusste „mental states“ niemals zuverlässig identifizierbar. Dabei unterschlägt Gergen jedoch die Möglichkeit der Selbstreflexion ebenso wie die Fähigkeit empathischen Verstehens.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es Gergen mit keinem der drei genannten Argumentationspunkte gelingt, die unterstellte Unsinnigkeit und Falschheit des Konzeptes Selbsttäuschung zu belegen.

Obgleich Gergen das Konzept für verfehlt hält, ist es für ihn auch real. Er sieht es als Bestandteil der westlichen Alltagspsychologie. Das Bestehen des Konzeptes Selbsttäuschung, obwohl es sich nicht begründen lässt, erklärt Gergen mit der Meinungsführerschaft der psychoanalytisch-psychotherapeutischen Berufe in der westlichen Kultur. Da diese vom tatsächlichen Vorkommen von Selbsttäuschung

überzeugt sind und als Experten auf diesem Gebiet gelten, gebe es für den Laien keinen Grund das Konzept Selbsttäuschung in Frage zu stellen. Die Gesellschaft der westlichen Kultur übernehme das Konzept der Selbsttäuschung als „objektiv“ von den als Fachleuten angesehenen Psychoanalytikern und Psychotherapeuten. Hierbei allerdings übersieht Gergen, dass das Konzept Selbsttäuschung schon lange vor der Psychoanalyse geläufig war. Die Vorstellung, dass Menschen sich selbst täuschen oder belügen, beschränkt sich weder auf eine Epoche noch auf eine bestimmte Kultur. Die unterstellte Expertengläubigkeit in der heutigen Gesellschaft vermag demnach das Bestehen des aus Gergens Sicht erkennbar falschen Konzeptes nicht zu begründen.

Ein weiterer Erklärungsversuch für die Persistenz des Konzeptes ergibt sich aus der Funktionalität, die Gergen dem Konzept zuschreibt: Er meint, für die Gesellschaft erfülle das Konzept Selbsttäuschung den Zweck, Menschen von Schuldvorwürfen freisprechen zu können. Dass es in der Gesellschaft verbreiteter Wunsch ist, Menschen von Schuldvorwürfen freizusprechen, setzt er offenbar voraus. Das Konzept beruht demnach auf einem verbreiteten Wunsch und persistiert, da es als zweckmäßiges Konstrukt diesen Wunsch erfüllen kann. Was Gergen allerdings unberücksichtigt lässt, ist, dass es ebenso den verbreiteten Wunsch gibt, Schuldvorwürfe ernsthaft zu prüfen und nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Es ist plausibel, dass der einzelne wünscht, Schuldvorwürfe zu entkräften, um negative Sanktionen abzuwenden. Jedoch gibt es nicht den allgemeinen Wunsch, negative Sanktionen prinzipiell zu verhindern. Der Wunsch nach Bestrafung nämlich ist in der Gesellschaft ebenso vorhanden, wie der Wunsch nach Entschuldigung. Unter diesem Gesichtspunkt aber wäre ein Konstrukt, das von Schuldvorwürfen freispricht, dysfunktional.

Gergens These der Entschuldigungsfunktion des Konzeptes Selbsttäuschung enthält jedoch noch eine weitere Schwierigkeit. Im Deutschen haben wir eine gute umgangssprachliche Umschreibung für Selbsttäuschung, nämlich „sich etwas vormachen“. Diese Formulierung drückt sowohl das absichtsvolle Handeln wie auch das „Unwahre“ des Vorgemachten aus, an das gleichwohl geglaubt wird. „Sich etwas vormachen“ scheint aber genau dem zu entsprechen, was Gergen der Gesellschaft zuschreibt: Aufgrund der Absicht, Personen von Schuldvorwürfen freizusprechen, erfindet sie einen psychologischen Vorgang, den es tatsächlich nicht gibt. In dem Wunsch, Schuldvorwürfe zu entkräften, macht sich die Gesellschaft vor, es gebe Selbsttäuschung und täuscht sich damit selbst. Es gelingt ihr also, auf der Basis eines Wunsches eine ersichtlich unsinnige Überzeugung zu bilden und aufrecht zu halten. Es

ist bemerkenswert, dass Gergen in der Gesellschaft diesen Zustand realisiert sieht und beim Individuum für unmöglich hält.

Im ersten und zweiten Teil dieser Arbeit wurde ausführlich gezeigt, dass gegen fast alle Einzelheiten von Gergens Argumentation schwerwiegende Einwände erhoben werden müssen. Da seine Kritik am Konzept Selbsttäuschung nicht überzeugend ist, fragen wir sinnvollerweise umgekehrt danach, was an seiner Position Bestand hat. Dafür scheint es entscheidend wichtig zu sein, die Absicht zu ermitteln, die Gergen bei seinem Text geleitet hat. Er formuliert sie nicht ausdrücklich, man dürfte ihr aber näherkommen, wenn man den inneren Zusammenhang seiner Argumentation ohne Rücksicht auf die im ersten und zweiten Teil erhobenen Einwände aufsucht. Klar ist, dass Gergen das Konzept Selbsttäuschung als unsinnig und verfehlt betrachtet. Gleichzeitig beschreibt er es als funktional: Das Konzept ermöglicht uns, Menschen von Schuldvorwürfen freizusprechen, und es ermöglicht Psychoanalytikern und Psychotherapeuten, Patienten zu steuern. Was aber würde passieren, wenn Gergens Meinung zur Mehrheitsmeinung würde – wofür er ja kämpft? Was wäre, wenn die Gesellschaft Gergens Ansicht teilt und das Konzept der Selbsttäuschung ebenso als unsinnig und fiktiv betrachtet?

Fest steht, dass das Konzept Selbsttäuschung nur solange in der von Gergen geschilderten Weise funktional sein kann, solange an das Konzept geglaubt wird. Dies allerdings wäre ersichtlich nicht mehr der Fall, wenn sich Gergens Position durchsetzen würde. Wenn nicht mehr an das tatsächliche Vorkommen von Selbsttäuschung geglaubt würde, gingen die genannten Entschuldigungs- und Steuerungsfunktionen verloren. Zum einen wäre es nicht möglich, Selbsttäuschung weiterhin als Entschuldigungsgrund anzuführen, zum anderen entfielen für Psychotherapeuten die Möglichkeit, ihre Patienten mit Hilfe des Konzeptes Selbsttäuschung zu steuern und (wie von Gergen unterstellt) deren Verhalten zu manipulieren. Sollte sich Gergens Standpunkt durchsetzen, hätte dies zweifelsohne praktische Auswirkungen.

Dies gibt Grund zu der Frage, ob nicht auch Gergens Interesse eher ein praktisches als ein theoretisches ist. Gergen beschreibt deutlich, welche Funktion dem Konzept Selbsttäuschung seiner Ansicht nach in der psychotherapeutischen Praxis zukommt: Es ermöglicht dem Therapeut, das Selbstbild des Patienten umzukehren. Der Optimist lässt sich davon überzeugen, er sei im Kern ein Pessimist, der Fromme tatsächlich ungläubig oder der Schwache eigentlich charakterlich stark. Mit Hilfe des Konzeptes Selbsttäuschung können Therapeuten die Selbstsicht der Patienten ändern. Dies kann

der Therapeut nutzen, um das Verhalten des Patienten zu steuern. Gergen beschreibt damit ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Psychotherapeut und Patient, das vom Konzept Selbsttäuschung begünstigt wird. Nach Gergen besitzt der Therapeut mit dem Konzept der Selbsttäuschung ein Machtinstrument, das ihm ermöglicht, das Erleben und Handeln seiner Patienten zu lenken.

Dieser von Gergen geschilderte Umstand impliziert, dass Therapeuten auch die Möglichkeit haben, Patienten bewusst zu manipulieren. Sie könnten ihre Machtposition missbrauchen, um eigene Interessen durchzusetzen. So wäre denkbar, dass sie das Konzept der Selbsttäuschung bewusst als Fiktion behandeln und den Patienten absichtsvoll fehlleiten, um eine gewünschte Verhaltensänderung zu erzielen. Zwar expliziert Gergen nicht die moralischen Bedenken, die gegen einen derartigen Machtmissbrauch und die Manipulation von Patienten vorzubringen wären, unstrittig ist jedoch, dass er durch seine Argumentation der faktischen Wirksamkeit des Konzeptes Selbsttäuschung als Steuerungsinstrument in der psychotherapeutischen Praxis entgegenwirken will. Denn klar ist: Sollte Gergen das Ziel seiner Argumentation erreichen, so würde mit dem Konzept Selbsttäuschung ein Instrument der Verhaltenssteuerung entfallen. Dieses Instrument wird von ihm als ein Instrument der Machtausübung angesehen. Gergens Bemühung gilt also der Verhinderung einer bestimmten Art von Machtausübung, nämlich der Manipulation des Selbstverständnisses der Klienten/Patienten durch den Therapeuten. Gergen führt nicht an, worin er das Unstatthafte einer solchen Manipulation sieht, dass er sie verhindern will, ist aber eindeutig. Deshalb lässt sich mit gutem Grund behaupten, dass seiner Bemühung eine normative moralische Intuition zugrunde liegt und dass seine Absicht nicht eine theoretische, sondern eine praktische ist. So verstanden, ist zumindest die Absicht von Gergens Argumentation einleuchtend, wenn auch die Argumentation im Einzelnen an vielen Stellen problematisch bleibt.

Zusammenfassung

Mit dem Begriff der Selbsttäuschung bezeichnen wir ein psychisches Phänomen, das unterschiedlich psychologisch und philosophisch gedeutet wurde, dessen tatsächliches Vorkommen jedoch nur von wenigen Autoren in Frage gestellt wird. Einer der Autoren, die den unausgesprochenen Konsens über die Realität von Selbsttäuschung verlassen, ist der Psychologe und Konstruktionist Kenneth J. Gergen. Selbsttäuschung ist nach Gergen ein Konzept, das dem Subjekt zwar zugeschrieben, aber nicht von ihm erlebt wird und auch nicht strukturell in ihm angelegt ist. Vielmehr sei Selbsttäuschung ein verfehltes, kritikwürdiges und gleichwohl gesellschaftlich wirksames Konzept, das als Bestandteil der westlichen Alltagspsychologie persistiere. Diese Kritik wird in der vorliegenden Arbeit kritisch kommentiert.

Der erste Teil der Arbeit bewertet die drei Argumente, die Gergen gegen das Konzept der Selbsttäuschung vorbringt, nämlich das Paradoxon der Selbsttäuschung, die Unglaubwürdigkeit der psychoanalytischen Abwehrtheorie und die Unmöglichkeit einer zuverlässigen Identifikation von „mental states“. Keines der Argumente kann überzeugen:

Das so genannte Paradoxon der Selbsttäuschung ergibt sich, wenn wir die Selbsttäuschung mit der Täuschung zwischen zwei Akteuren vergleichen. Es wird gezeigt, was man umgangssprachlich unter Täuschung zwischen zwei Akteuren versteht und welche Schwierigkeit auftritt, wenn man versucht, die Kriterien für diese Art von Täuschung auf die Selbsttäuschung zu übertragen: Im Falle von Selbsttäuschung müsste ein Individuum - als Täuscher und Getäuschter in einer Person - von etwas überzeugt sein, was es ebenso für falsch hält. Gergen spricht in diesem Zusammenhang vom „paradox of self-deception“. Unter Berücksichtigung unterschiedlicher Begriffsbedeutungen der „Paradoxie“ wird gezeigt, dass die Klassifikation als paradox noch keine Widerlegung des Konzeptes Selbsttäuschung darstellt. Unterschiedliche Lösungen für das geschilderte Problem werden vorgestellt.

Gergens zweites Argument beschäftigt sich mit der Abwehrtheorie der Psychoanalyse, die mit dem Modell der Abwehrmechanismen das Zustandekommen von Selbsttäuschung zu erklären versucht. Gergen ist der Auffassung, die psychoanalytische Abwehrtheorie sei aufgrund der Komplexität der dabei vorauszusetzenden Bestandteile

eines psychischen Apparates zu verwerfen. Dem Argument muss entgegengehalten werden, dass Abwehrmechanismen lediglich ein Modell darstellen, das dazu dient, den psychischen Vorgang zu veranschaulichen. Wie am Beispiel der Gedächtnisfunktion gezeigt wird, ist die Vorstellung, dass unser Denken und Handeln an komplizierte mechanistische Vorgänge gebunden ist, aber durchaus plausibel und daher kein Einwand gegen die Psychoanalyse.

Gergens dritter Kritikpunkt bezieht sich auf die Frage, ob ein Beleg für Selbsttäuschung erbracht werden könne. Voraussetzung für den Nachweis von Selbsttäuschung wäre Gergens Auffassung nach eine verlässliche Identifikation von „mental states“. Gergen aber argumentiert für die These, dass weder fremde noch eigene, weder unbewusste noch bewusste „mental states“ zuverlässig identifiziert werden können. Unter dem Begriff „mental states“ subsumiert Gergen eine Reihe psychologischer Begriffe, die er nicht differenziert. Es wird gezeigt, dass sich die genannten Begriffe im Hinblick auf deren Identifikation tatsächlich aber in wesentlicher Weise unterscheiden. Im Bezug auf das Eigenerleben bleibt Gergens radikale Skepsis unverständlich. Dass sich eigene Bewusstseinsinhalte wiedererkennen und benennen lassen, ist an sich nicht zu bezweifeln – ein plausibles Gegenargument bleibt Gergens Ansatz schuldig. Der Zugang zu „mental states“ anderer Personen dagegen kann nach Gergen ausschließlich über das Rückschließen aus Verhaltensbeobachtungen erfolgen. „Mental states“ werden von ihm als psychologische Basis für Verhalten gedacht. Das Rückschließen nennt Gergen interpretieren und hält es für beliebig. Die von ihm als Beleg für diese Behauptung herangezogenen empirisch-psychologischen Befunde können wegen der unangemessenen Versuchsbedingungen diesen Beleg nicht erbringen. Auf eine Basis schließen ist etwas anderes als Beobachtungen interpretieren. Gergen vermischt kausales Erklären und hermeneutisches Verstehen. Er übersieht darüber hinaus, dass ein Zugang zu den von ihm so genannten „mental states“ in vielen Fällen auch unmittelbar über Ausdrucksverstehen und unsere Fähigkeit zur Empathie möglich ist.

Im zweiten Teil der Arbeit widmen wir uns dem Konzept Selbsttäuschung im Hinblick auf dessen von Gergen angenommene gesellschaftliche Wirkung. Gergen betrachtet das Konzept Selbsttäuschung als verfehlt, hat aber zugleich keinen Zweifel darüber, dass es gesellschaftliche Wirkung entfaltet, nämlich als Konstrukt fungiert und die Abweisung von Schuldvorwürfen ermöglicht. Das Konzept Selbsttäuschung ermöglicht uns nach

Gergens, problematisches Verhalten sowohl als zurechenbar als zugleich auch entschuldigt zu kennzeichnen. Darüber hinaus diene es Psychoanalytikern und Psychotherapeuten als Machtinstrument und ermögliche ihnen, das Verhalten von Patienten zu steuern und zu manipulieren. Das Bestehen des Konzeptes Selbsttäuschung führt Gergens auf die Meinungsführerschaft der psychotherapeutischen Berufsgruppen zurück. Die Gesellschaft übernehme das Konzept als objektiv von den als Experten angesehenen Psychoanalytikern und Psychotherapeuten. Tatsächlich lässt sich aber belegen, dass das Konzept der Selbsttäuschung schon lange vor der Psychoanalyse geläufig war. Darüber hinaus mag zwar beim Einzelnen der Wunsch nach Entlastung von Schuldvorwürfen tatsächlich bestehen, zweifellos gibt es aber auch einen allgemeinen Wunsch, Schuldvorwürfe ernsthaft zu prüfen und Schuldige zu bestrafen. Unter diesem Gesichtspunkt wäre ein Konstrukt, das von Schuldvorwürfen freispricht, dysfunktional und deshalb kaum überlebensfähig. Gergens These der Entschuldigungsfunktion wird außerdem dadurch relativiert, dass er zwischen Handlungen einerseits und bloßem Verhalten, das ohnedies zugleich zurechenbar und entschuldigt ist, andererseits nicht unterscheidet. Weiterhin ist einzuwenden, dass Selbsttäuschung auch als moralisch vorwerfbar betrachtet werden kann – zumindest wenn wir die Selbsttäuschung in Analogie zur Täuschung zwischen zwei Akteuren als intendierte Handlung ansehen. Es lässt sich argumentieren, dass sich der Selbsttäuscher moralisch schuldig macht. So verstanden ist das Konzept Selbsttäuschung kein geeignetes Mittel zur Entlastung von Schuldvorwürfen. Gergens Ansatz blendet diesen Aspekt aus.

Da gegen fast alle Einzelheiten der Gergenschen Argumentation erhebliche Einwände vorgebracht werden müssen, stellen wir abschließend die Frage, was an Gergens Position Bestand hat und welche Absicht seiner engagierten Ablehnung des Konzeptes Selbsttäuschung zugrunde liegt. Ausgehend von der Überlegung, was passieren würde, falls sich Gergens Position durchsetzen sollte, wird für die These argumentiert, dass Gergens eigentliches Interesse weniger ein theoretisches als vielmehr ein praktisches ist, das von einer inexplizit moralischen Forderung getragen wird: Gergens Argumentation zielt darauf ab, den psychotherapeutischen Berufsgruppen mit dem Konzept Selbsttäuschung ein Instrument der Verhaltenssteuerung und Machtausübung zu entziehen, um möglichen Machtmissbrauch zu verhindern. Mit dieser Deutung seines

Ansatzes wird Gergens Absicht als verstehbar, seine Argumentation aber als verfehlt eingeschätzt.

Literaturverzeichnis

1. Canfield, J. V. und Gustafson, D. V.: Self-Deception, in: Analysis 23, 1962
2. Demos, R.: Lying to oneself, in: Journal of Philosophy, Vol. 57, No. 18, 1960
3. Dietz, S.: Die Kunst des Lügens – eine sprachliche Fähigkeit und ihr moralischer Wert, Hamburg 2003
4. Downie, R. S. und Calman, K. C.: Healthy Respect, London 1987
5. Festinger, L.: Theorie der kognitiven Dissonanz, hg. von M. Irle und V. Möntmann, Bern 1978
6. Fingarette, H.: Self-Deception, London, 1969
7. Freud, A.: Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt am Main 1996
8. Freud, S.: Gesammelte Werke, Band 14, Frankfurt am Main 1972
9. Gardiner, P.: Error, Faith and Self-Deception, in: J. Glover (Hg.): Philosophy of Mind, Oxford 1976
10. Gergen, K. J.: The Ethnopsychology of Self-Deception, in: M. W. Martin (Hg.): Self-Deception and Self-Understanding – New Essays in Philosophy and Psychology, Kansas 1985
11. Gergen, K. J., Comer Fisher, D., Hepburn, A.: Hermeneutics of Personality Description, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol., 50 No. 6, 1986
12. Gergen, K. J.: Konstruierte Wirklichkeiten – Eine Hinführung zum sozialen Konstruktivismus, Stuttgart 2002
13. Haight, M. R.: A Study of Self-Deception, Brighton 1980
14. Haight, M. R.: Tales from a Black Box, in: M. W. Martin (Hg.): Self-Deception and Self-Understanding – New Essays in Philosophy and Psychology, Kansas 1985
15. Hartmann, D. und Janich, P.: Methodischer Kulturalismus – Zwischen Naturalismus und Postmoderne, Frankfurt am Main 1996
16. Jaspers, K.: Allgemeine Psychopathologie, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1953
17. Kant, I.: Die Metaphysik der Sitten, Werkausgabe hg. von W. Weischedel, Band IV, Frankfurt am Main 1975
18. Kipp, D.: On Self-Deception, in: The Philosophical Quarterly, Vol. 30 No. 121, 1980

19. Kipp, D.: Inauthenticity and Weakness of Will, in: M. W. Martin (Hg.): Self-Deception and Self-Understanding – New Essays in Philosophy and Psychology, Kansas 1985
20. Löw-Beer, M.: Selbsttäuschung – Philosophische Analyse eines psychischen Phänomens, Freiburg/München 1990
21. Platon: Kratylus, in: Sämtliche Werke, Band II, hg. von Otto/Grassi/Plamböck, Hamburg 1957
22. Ritter, J und Gründer, K. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1971
23. Sartre, J. P.: Das Sein und das Nichts, Hamburg 1976

Verzeichnis der akademischen Lehrer

Meine akademischen Lehrer in Marburg waren:

Herr Prof. Dr. Aumüller
Herr PD Dr. Barth
Herr Prof. Dr. Dr. Basler
Frau Prof. Dr. Baum
Herr Prof. Dr. Behr
Herr Prof. Dr. Bien
Herr Prof. Dr. Cetin
Herr Prof. Dr. Daut
Herr Prof. Dr. Eilers
Herr Prof. Dr. Görg
Herr Prof. Dr. Gudermann
Herr Prof. Dr. Hertl
Herr PD Dr. Heubel
Herr Prof. Dr. Kern
Herr Prof. Dr. Klose
Herr PD Dr. Köhler
Herr Prof. Dr. Koolmann
Herr Prof. Dr. Kretschmer
Herr PD Dr. Kuhlmann
Herr Prof. Dr. Lill
Frau Prof. Dr. Löffler
Herr Prof. Dr. Maisch
Herr Prof. Dr. Moll
Herr Prof. Dr. Moosdorf
Herr Prof. Dr. Dr. Mueller
Herr Prof. Dr. Oertel
Herr Prof. Dr. Renschmidt
Herr Prof. Dr. Renz
Herr Prof. Dr. Richter
Herr Prof. Dr. Röhm
Herr Prof. Dr. Rosenow
Herr Prof. Dr. Schnabel
Herr Prof. Dr. Seitz
Herr Prof. Dr. Sommer
Frau Prof. Dr. Steiniger
Herr Prof. Dr. Vogelmeier
Herr Prof. Dr. Voigt
Herr Prof. Dr. Weihe

Danksagung

Für den erfolgreichen Abschluss der vorliegenden Arbeit schulde ich vielen Menschen meinen herzlichen Dank.

Großer Dank gilt an erster Stelle meinem Doktorvater, Herrn PD Dr. Friedrich Heubel, der mir viel Vertrauen entgegengebracht und mir in schwierigen Situationen mit seiner Diskussionsbereitschaft und wertvollen Ratschlägen geholfen hat. Ganz besonders herzlich danke ich ihm für die Ermöglichung dieser Arbeit und die stetige Unterstützung.

Dr. Sandra Brück und Matthias Lohr danke ich für die Zeit, die sie geopfert haben, um mir bei der Gestaltung und Korrektur der Arbeit zu helfen.

Danken möchte ich auch meiner Familie und meinen Freunden, die mir Anregungen gegeben und mich stets liebevoll unterstützt und aufgebaut haben.

Marburg, Mai 2008

Alexander Häge

Angenommen vom Fachbereich Medizin der Philipps-Universität Marburg
am 27.11.2008.

Gedruckt mit Genehmigung des Fachbereichs

Dekan: Prof. Dr. M. Rothmund

Referent: PD Dr. F. Heubel

Korreferent: Prof. Dr. G. Richter